



Zeppelin für alle

Eine gute Studistadt braucht einen guten Aufenthaltsort für Studis. Wohin mit uns, wenn's im Winter kalt und dunkel ist, wenn man die Marstallmusik satt hat und einfach irgendwo mit seinen Freunden chillen will? Was den Studis der PH altbekannt ist, sollte auch die Studis der Uni freuen: So einen magischen Ort gibt es! Die ZEP: Eine hübsche Villa mit Garten in der Zeppelinstraße 1 bietet als „Studentisches Wohnzimmer“ den perfekten Studi-Space. Als selbstverwaltete Einrichtung ist die ZEP für alle da, die sich an die Leitprinzipien des Hauses halten. Außerdem gibt es dort immer wieder Veranstaltungen zu kleinem oder gar keinem Geld: Das ZEP-Kino jeden Sonntag, Wohnzimmerkonzerte von Newcomern und zuletzt sogar ein Mario Kart Turnier. Mehr Informationen zum kommenden Programm findet ihr auf dem Instagramkanal der ZEP. Die sehr freundlichen Menschen der ZEP freuen sich über euren Besuch! (aej)



Boomer Bernie? Ex-Rektor Eitel im Interview

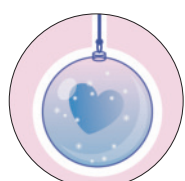
auf Seite 5

Foto: Till Gonser



Steht nicht in den Sternen:
Astrologie physikalisch geprüft
Auf Seite 11

WISSENSCHAFT



A Heidelberg Holiday:
Romantik mit Schlosskulisse
Auf Seite 12

FEUILLETON



Russische Rückholaktion: Bücher
verschwinden aus Unibibliotheken
Auf Seite 14

WELTWEIT

Kein neues Kapitel?

Nach einem antisemitischen Gewaltverbrechen wurde die Aktivitas der Burschenschaft Normannia aufgelöst. Nun laufen Bestrebungen einer Neugründung

Die Heidelberger Burschenschaft Normannia arbeitet bereits seit mehreren Monaten an der Neugründung ihrer Aktivitas, dem aktiven Teil der Studentenverbindung.

Seit September 2020 bestand bis jetzt offiziell nur noch der Altherren- und Hausverein der Normannia. Die Altherren lösten den studentischen Teil der Burschenschaft auf, da es im Monat zuvor bei einer Veranstaltung im Haus der Normannia zu einem antisemitischen Gewaltverbrechen gekommen war.

Bei der Normannia handelt es sich um eine 1890 gegründete, pflichtschlagende Burschenschaft, die bis jetzt als Mitglied des Dachverbands „Deutsche Burschenschaft“ gilt.

Verbindungen und Burschenschaften bestehen aus studierenden und berufstätigen Mitgliedern. Die studierenden Mitglieder sind in der Aktivitas organisiert. Diese versteht sich meistens als nicht eingetragener Verein, der nicht rechtsfähig ist.

In der Vergangenheit schockierte die Heidelberger Burschenschaft Normannia immer wieder mit extremistischen Mitgliedern und Bestrebungen. So beispielsweise als „Normannen“ im Jahr 2000 Flyer

gegen das „jüdische Finanzkapital“ verteilten. Auch Rechtsrock und antisemitische Gesänge sollen immer wieder aus dem Verbindungshaus zu hören gewesen sein.

Im August 2020 kam es dann bei einer Feier im Haus der Normannia zur Tat, die schließlich zur Auflösung führte. Mitglieder und befreundete Studierende der Burschenschaft schlugen einen Gast mit Gürteln, bewarfen ihn mit Münzen und beleidigten ihn wegen der jüdischen Herkunft seiner Großmutter antisemitisch.

Daraufhin leitete die Staatsanwaltschaft Heidelberg Ermittlungen gegen zehn Personen ein. Im Rahmen der Untersuchungen wurde eine Hausdurchsuchung in der Normannenvilla durchgeführt. Im Mai 2021 stellte die Staatsanwaltschaft Strafbefehle gegen sechs Personen wegen gefährlicher

Mitglieder der Burschenschaft schlugen einen Gast mit Gürteln

Körperverletzung und tätlicher Beleidigung. Gefordert wurden vergleichsweise hohe Geld- und Bewährungsstrafen.

Zu Beginn des Prozesses bezeichnete eine Ermittlerin das Verhalten einiger Zeug:innen als „Mauer des Schweigens“. Die Vorsitzende Richterin Nicole Bargatzky nannte das Verfahren „eine Katastrophe“. Zudem drohte sie mit Ermittlungen wegen möglicher Falschaussagen. Angeklagte und Zeugen verwiesen bei ihren Aussagen immer wieder auf fehlende Erinnerungen und Alkohol. Im ersten Verfahren vor dem Jugendgericht erhielten im Dezember 2022 drei der Angeklagten Haftstrafen von je acht Monaten auf Bewährung, während der vierte Angeklagte freigesprochen wurde. Derzeit läuft ein Berufungsverfahren.

Im Nachgang des Verfahrens wurde durch Recherchen der Autonomen Antifa Freiburg und verschiedener Investigativjournalist:innen öffentlich, dass das Haus der Normannia schon seit Längerem und im Wissen der „Alten Herren“ für Treffen der rechtsextremen Identitären Bewegung genutzt wurde. Der Umgangston soll von NS-Symbolik und Antisemitismus geprägt gewesen sein. Auch unter Heidelberger Burschenschaften war die Normannia daher zunehmend isoliert. Der Versuch des Vorstandes, die

Verbindung davon zu distanzieren und neue Leitlinien zu etablieren, hatte schließlich zahlreiche Austritte zur Folge.

Wiederaufbau der Normannia unter ehemaligem Namen Cimbria

Neben einer weiteren Verschärfung der ohnehin angespannten personellen und finanziellen Lage der Verbindung kamen im April dieses Jahres Pläne auf, die Normannia unter dem ehemaligen Namen Cimbria wiederaufzubauen. Zudem wollte die Normannia aus dem als stark rechtsgerichtet geltenden Dachverband „Deutsche Burschenschaft“ austreten. Dies war geleaktem Mailverkehr zu entnehmen. Darin war auch mehrfach von einem Wiederaufbau durch die „Bundesbrüder vor Ort“ die Rede.

Mitglieder der Normannia äußerten Sorge vor dem Widerstand der Antifa gegen die Neugründung der Aktivitas. Auf Anfrage des *ruprecht* antwortete die Normannia bislang nicht.

Von Mathis Gelsing und
Josefine Nord

Knecht Ruprecht

Von Mara Renner

Draußen vom Walde komm ich her, ich kann euch sagen, es weihnachtet sehr! Zu sehr, wenn ich das mal so sagen darf. Man kommt ja kaum noch durch die Hauptstrasse vor lauter Menschen, Buden und Christbäumen. Vor allem nicht mit Rute und Sack auf dem Rücken.

Für alle die mich nicht kennen: Ich bin Knecht Ruprecht. Während der heilige Nikolaus den braven Kindern am 6. Dezember Süßes, Nüsse und kleine Geschenke in die Stiefel stopft, verdresche ich unartige Kinder mit der Rute und lege ihnen Kohle in die Schuhe. Nun ist leider der Verbrauch von Kohle seit einiger Zeit in Verruf, ebenso wie Kinder auspeitschen. Darum will ich jetzt umschulen und ab sofort auch an Universitäten in der Weihnachtszeit Ordnung schaffen!

Studierenden, die Vorlesungen geschwänzt haben, versalze ich den Glühwein. Hiwis, die Büromaterial klauen, haben ab jetzt mindestens zehn Kerne in ihren Mandarinen. Und Professor:innen, die von ihren eigenen Hiwis und anderen Dozierenden plagiiert werden, werden von mir höchstpersönlich in den Hexenturm gesperrt. Nachts komme ich in die Stuben von Jura-Studis, die Seiten aus Bibliotheksbüchern gerissen haben, um sich einen Vorteil zu verschaffen, und schneide kleine Löcher in ihre Ralph-Lauren-Pullis. Burschis, die Studentinnen begripschen, werden von den Christbäumen auf dem Weihnachtsmarkt erschlagen.

Und obwohl ich mit meinem neuen pädagogischen Konzept auf klassische körperliche Züchtigung verzich-

ten will, werden Leute, die gegen die nach mir benannte Zeitung *ruprecht* stänkern, weiterhin mit der Rute zu-rechtgewiesen.

Und der Dank für die ganze Arbeit? Der Weihnachtsmann, dieser dämliche Dauerschmünzler, der dafür sorgt, dass in jedem Kaufhaus „Last Christmas“ gespielt wird, kriegt jedes Jahr Dankesbriefe. Nur an mich, den bösen Geist der Weihnacht, denkt keiner. Oder habt ihr neben den Schokoweihnachtsmännern und Schokonikoläusen schon mal einen Schokoruprecht gesehen?

Aber genug geredet, ich hab viel zu tun. Ich hab gehört da will sich eine Burschenschaft neu gründen. Ihr könnt mir später danken.

ruprecht fragt

Viele Männer leiden unter den gängigen Rollenklischees. Lorenz geht diesem Problem auf den Grund und hinterfragt Männlichkeit. Seit Kurzem kann man nun auch seinem Podcast „Lorenz Lauscht“ zuhören. Im Interview gab er unserer Redakteurin einen Einblick in seine Arbeit als Podcaster und in die Themen, die er darin behandelt. Warum auch Männerarbeit wichtig ist, mit welchen Problemen junge Männer zu kämpfen haben und wie es zur Idee des Podcasts kam.

Lorenz antwortet

Wer bist du, Lorenz?

Ich bin Lorenz, studiere Spanisch sowie Ur- und Frühgeschichte im Bachelor und arbeite nebenbei bei einer gemeinnützigen Firma, die psychosoziale Beratung für Männer anbietet.

Wie bist du dazu gekommen, dich für Männer zu engagieren?

Ich habe zuerst drei Semester BWL in Mannheim studiert, dann sechs Jahre Jura, ein Jahr davon war ich in Spanien. Schon vor dem Erasmus, aber vor allem währenddessen, habe ich mich mit Männerarbeit beschäftigt, denn ich habe schon immer gemerkt, dass ich nicht in die klassischen Männerklischees passe. Mir hat dann immer so ein bisschen die „Männlichkeit“ in meinem Leben gefehlt. Ich fragte mich: Kann ich das nicht auch anders für mich leben oder irgendwie auf eine andere Weise rausfinden? Ich merkte, dass ich zu meinem Vater keinen guten Draht hatte – die Beziehung hat sich mittlerweile stark verbessert. Generell hatte ich eher Angst vor Männern und hab mich unter Frauen wohler gefühlt. Allerdings fand ich es immer doof, wenn diese mich nicht als potenziellen Partner gesehen haben, sondern eher als Freund. Es kam noch dazu, dass ich gemerkt habe, dass das mit dem Jurastudium nicht mehr passt. So reflektierte ich und merkte, dass ich etwas verändern möchte. Im Ausland hatte ich mir ein Buch gekauft, in dem es um Männerarbeit ging. Ich habe gegoogelt, ob es Männerkreise in Heidelberg gibt und so stieß ich auf den Männerkreis, aus dem jetzt die Circle of Men gGmbH hervorgegangen ist.

Wie kam es zur Idee des Podcast?

Als ich gemerkt habe, dass mir die Männerkreise etwas bringen, hatte ich das Bedürfnis, etwas weiterzugeben. Die Freunde von mir, die die Männerkreise bisher privat veranstaltet haben, meinten, sie würden gerne eine gemeinnützige GmbH, den Circle of Men, gründen, um das ganze größer und professioneller zu machen und haben dann gefragt, ob ich da nicht auch mitmachen will. Das hat mich natürlich sehr gefreut. Weil ich selbst auch schon immer Podcasts gehört habe, die mir auch selbst viel gegeben haben, kam dann die Idee auf, dass ich auch einen Podcast machen könnte. In Deutschland gab es bis dato noch nicht so einen Podcast, oder ich hatte ihn noch nicht gefunden (*lacht*), in dem man auch über Männer redet, und der eben nicht nur ein Sexpodcast ist. Davon gibt's viele und das ist auch gut so! Auch in meinem Podcast wird teilweise über Sexualität gesprochen, aber eben nicht nur. Ein Podcast hat etwas sehr Intimes, denn du kannst dir die Kopfhörer in die Ohren stecken und keiner bekommt mit, was du hörst, denn du bist einfach für dich. Ein Podcast kann natürlich nicht das leisten, was eine Therapie leistet, aber er kann Impulse und Anregungen geben. Der Podcast heißt „Lorenz Lauscht“, denn ich rede zwar auch prinzipiell viel und gerne, aber letztlich geht es darum zu hören, was mir erzählt wird.

Wie würdest du jemandem deinen Podcast erklären, der ihn nicht kennt?

Ich rede einmal mit Expertinnen und Experten über das Thema Männergesundheit – physisch wie psychisch. Und dann rede ich mit Menschen, die eine inspirierende Geschichte haben, die mit Rollenklischees aufbrechen. Es geht mir darum, zu gucken, wie jemand tickt oder welche persönliche Geschichte er mitbringt.

Warum ist es deiner Meinung nach wichtig, über das Thema „Männerarbeit“ zu sprechen?

Ich kann verstehen, dass es erstmal vielleicht ein bisschen komisch klingt, wenn man sagt: „Ich kümmere mich um Männer!“, denn man kann argumentieren, dass Männer jahrtausendlang privilegiert waren – Thema Patriarchat. Das verstehe ich auch und gleichzeitig ist es wichtig zu verstehen, dass es bei Männerarbeit darum geht, dass diese auch Probleme oder Ängste haben, wütend sind, eine Depression haben oder in Trennungssituationen überfordert sind. Es geht uns darum, ein

Bewusstsein zu schaffen, dass Männer auch ein Hilfsangebot brauchen und dass es Anlaufstellen geben muss. Dies sollte auf eine gesunde Weise geschehen, denn es gibt auch toxische Verhaltensmuster von Männern und Angebote von Pick-up Artists, bei denen es nur darum geht, zu lernen, wie man manipuliert. Davon distanzieren wir uns stark. Ich will bewirken, dass Männer die Hilfe brauchen, auch Hilfe bekommen. Es gibt mehr



Lorenz bricht in seinem Podcast mit Männerklischees.

Foto: Silas Janke

Hilfsbedürftige, als man denkt, und ich glaube, es fehlt das Bewusstsein, dass auch Männer sowas brauchen. Der zweite Grund ist, dass ich merke, dass es auch immer mehr Männer gibt, die gerne etwas verändern würden, aber noch nicht wissen, wie. Hier geht es mir darum, eine gesunde Anleitung oder einfach den Raum zu geben. So kann jeder für sich herausfinden, wie er leben will.

Wie verläuft der Prozess einer Folge: von der Idee bis zur Aufnahme?

Im Grunde schaue ich zunächst immer, was ich selbst spannend finde, oder wen man vielleicht schon kennt, den man gerne interviewen würde. Ich bekomme auch Empfehlungen von anderen. Manchmal entsteht das eher durch Zufall, weil man dann selbst etwas liest oder hört. Dann informiere ich mich zum Thema, zum Beispiel durch Dokus oder Paper. Meistens verabrede ich auch ein Vorgespräch mit den Gästen, bei dem ich mir ein Cluster mache, von dem ich fünf Themen besprechen möchte. Es ist schon ein paarmal passiert, dass ich etwas gefragt habe und dann hat mir aber mein Gesprächspartner etwas erzählt, mit dem ich nicht gerechnet habe. Das lasse ich dann einfach laufen, denn dann war die Antwort viel besser als das, was ich mir erhofft hatte. Ich empfinde es als Privileg, diese Folgen produzieren zu dürfen, weil ich mit den Leuten schon davor rede und man sich meistens nach so einer Aufnahme auch unterhält. Ich habe dann bisher nach den Inter-

views immer das Gefühl gehabt, dass ich richtig viel gelernt habe, denn ich durfte aus erster Hand mitkriegen, was mir die Person aus ihrem Beruf oder aus dem Leben erzählt hat. Bisher bin ich zu den Leuten nach Hause gegangen, denn ich habe mobile Aufnahmegeräte, was mich sehr flexibel macht.

Wen hast du bereits eingeladen und wer soll noch kommen?

Für die erste Folge habe ich einen Berater von einer psychologischen Beratungsstelle für Studierende interviewt. Wir sprachen über junge Menschen, vor allem über junge Männer oder Männer in Übergängen im Leben, Stichwort „Identitätsfindung“. Für die zweite Folge interviewte ich einen ehemaligen Bundeswehrsoldaten. Die nächste Folge wird wahrscheinlich mit einer Musiktherapeutin aufgenommen, denn Musiktherapie ist etwas relativ Unbekanntes; ein eigener Zugang zu Gefühlen oder zu einem selbst ist nicht nur durch Sprache möglich. Dann würde ich gerne mit dem Herrn von dieser Männerberatungsstelle in Sachsen, den ich auf einer Tagung kennengelernt habe, über Gewaltschutz sprechen und über das Thema „Väter“. Einen Urologen würde ich auch gerne noch interviewen und ich würde tatsächlich auch gerne nochmal eine Folge darüber machen, was auch der Feminismus der 1960er Jahre für die Männerarbeit getan hat. Da wären wir wieder bei dieser Verschränkung, denn vieles, was damals angesprochen wurde, hat den Weg dafür geebnet, dass es so etwas wie Männerarbeit gibt. Man hat ein Bewusstsein für solche Themen geschaffen.

Könntest du dir auch vorstellen, Frauen zu interviewen?

Klar, denn wir sind eine Gesellschaft und nichts passiert isoliert voneinander. Außerdem gibt es auch Frauen, die sich beruflich mit der Gesundheit von Männern beschäftigen. Es gibt Urologinnen, genauso wie es auch Gynäkologen gibt. Auch Frauen sind betroffen, zum Beispiel von toxischer Männlichkeit. Der Fokus liegt zwar beim Mann, aber genauso gut kann es auch eine Frau oder eine nicht-binäre Person sein, die sagt: „Ich habe da eine Geschichte“.

Was würdest du jungen Männern raten, die gerade mit ihrer Identität hadern?

Wir sind darauf gedrillt, immer gleich eine Lösung zu finden oder zu funktionieren. Es ist dann wichtig, Raum zu geben, zuzuhören oder in den Austausch mit anderen Menschen zu gehen, denn wir spiegeln uns auch immer in anderen wider. Armin, einer der Gründer des Circle of Men, sagt immer: „Wir begegnen immer nur uns selbst“. Das bedeutet auch hinzugucken, was man in seinem Gegenüber sieht. Tatsächlich sollte man Hilfsangebote nutzen. Es gibt niedrigschwellige Hilfsangebote, auch an unserer Uni, da kann man auch einfach mal einen Termin ausmachen. Vielleicht sogar Therapie, Coaching oder eine Gesprächsgruppe in Anspruch nehmen, oder manchmal ist es auch schon okay, wenn man jemanden hat, mit dem man gut reden kann. Bei Männern gibt es eine Tendenz, Vieles mit sich selbst auszumachen. Man sollte nie Angst vor der Verletzlichkeit haben, weil im Grunde passiert nichts, selbst wenn man jetzt als Mann in der Öffentlichkeit weinen würde – bei sowas hab auch ich meine Hemmungen. Man(n) darf Gefühle haben und man darf auch hinschauen – schauen wie es einem geht.

Das Gespräch führte Anja Haffner
Eine ungekürzte Version dieses Interviews
ist auf ruprecht.de zu finden

Frage aus der Leser:innenschaft

Was heißt es, ein Mann zu sein?

Das kann ich dir nicht beantworten. Es geht eher darum, einen Raum zu schaffen, in dem das jeder für sich selbst klären kann.

„Man(n) darf Gefühle haben und man darf auch hinschauen, wie es einem geht.“

Erstis im Bürokratiesumpf

Studieren könnte so einfach sein. Schade nur, wenn man das Gefühl hat, die Uni will einen gar nicht.
Zulassungen und Immatrikulationen kamen dieses Jahr vergleichsweise spät.
Eine Suche nach Antworten

Es ist Ende September in Heidelberg und unter den Erstsemestern rumort es. Viele sind nervös, fast alle zumindest verwirrt. Es gibt Gerüchte und Vermutungen. Fragen wie „Hast du deinen Studierendenausweis auch noch nicht abholen können?“ oder „Musstest du deine Unterlagen zur Immatrikulation auch kurz vor knapp aus dem Urlaub abschicken oder den Urlaub sogar abbrechen?“ häufen sich.

Viele Studierende unterschiedlicher Seminare hatten mit verspäteten Zulassungen und Immatrikulationen und den damit einhergehenden Einschränkungen zu kämpfen. Sieht so Chancengleichheit aus? Viele Erstis meinen nein.

Möchte man beispielsweise einen Wohnheimplatz ergattern, so hat man bei fehlender Zulassung schlechtere Chancen. Bewerbungen mit fehlender Zulassung rutschen nämlich aus Effizienzgründen automatisch nach unten. Auch bei privaten Wohnheimen und Vermietern kann man mitunter Pech haben, denn auch diese verlangen die Zulassung vorher. Ganz abgesehen davon, dass man sich erstmal trauen muss, ohne Zulassung eine Wohnung zu suchen.

Dass Zulassungen zu verschiedenen Zeitpunkten verschickt werden, ist an jeder Universität üblich. Das hat mit der Natur von zulassungsfreien und zulassungsbeschränkten Fächern und staatlichen Vorgaben zu tun. Leider ist der derzeitige Zulassungsprozess in Heidelberg wenig durchsichtig. So kann einem die Universitätsverwaltung kaum helfen, wenn man danach fragt, wann Zulassungen für ein Seminar zu erwarten sind.

Doch auch bei den Seminaren hatte man nicht immer Glück. Das Sekretariat des Instituts für Politische Wissenschaft (IPW) schrieb Studierenden beispielsweise die automatisierte Antwort, es sei vom 16. bis zum 25. August nicht besetzt.



Anträge ohne Ende? Personalmangel sorgt für lange Wartezeiten bei der Immatrikulation.

Foto: Till Gonser

im Nachrückverfahren versandt wurden. Leider machte dies das neu eingeführte Heico-System für Bewerber:innen nicht deutlich und zeigte stattdessen an, dass ihre Bewerbungen noch nicht bearbeitet worden wären.

Doch nicht nur die späten Zulassungen selbst stellen die Bewerber:innen vor Herausforderungen. Während Studierende zulassungsfreier Fächer meist bis zum 30. September Zeit für das Einsenden sämtlicher Dokumente wie beispielsweise eines beglaubigten Abiturzeugnisses haben, ist die Frist für zulassungsbeschränkte Fächer deutlich kürzer. Im Falle einiger Seminare war die Deadline dieses Jahr der 31. August, was bedeutete, dass manche Studenten des IPW nur sechs Tage Zeit für das Besorgen und Verschicken sämtlicher Dokumente hatten.

Das ist frustrierend, vor allem für jene Studierende, die sich schon direkt zu Beginn des Bewerbungszeitraums beworben hatten. Viele mussten extra aus dem Urlaub an-

steigt, ist die verspätete Immatrikulation. Diese folgt auf die Zulassung und ist der letzte Teil des Bewerbungsprozesses.

Es kam dieses Semester vor, dass man trotz vorliegender Unterlagen erst nach Studienbeginn, wenn nicht sogar erst nach Vorlesungsbeginn immatrikuliert wurde. Das stellt Erstis vor erhebliche Probleme. Ohne Studierendenausweis kann man nicht zum Studierenden-tarif in der Mensa essen und mit fehlender Matrikelnummer sich möglicherweise nicht für den Unisport anmelden; ein anderes Bahnticket muss man auch nehmen. Hätte man sonst das Jugendticket BW genommen, benötigt man ohne Studierendenausweis das Deutschland Ticket. Heißt aus finanzieller Perspektive: Ist man von Anfang September bis zum 20. Oktober immer noch nicht immatrikuliert, so zahlt man etwa 60 Euro mehr.

Noch dazu ist es ein stressiger Studienstart, wenn man an Informationen für Ersti-Veranstaltungen schlechter heran kommt oder der Zugang für Webportale wie Moodle oder LSF fehlt. Zukünftige Kommilitonen:innen sind einem da meist voraus. Sich für Kurse nur über stellenweise falsch weitergegebene Mails anmelden zu können, ohne auf den Online-Plattformen die Uhrzeiten und Orte einzusehen, oder sich bei Kommilitonen:innen Arbeitsmaterial, wichtige Mails und Kurs-Infos einholen zu müssen, hilft sicherlich beim Kontakte-Knüpfen, ist aber erfahrungsgemäß stressig und belastend. Den Stundenplan klaubt man sich aus Infos mindestens zweier Kommilitonen sowie aus fünf oder sechs Mails zusammen und hofft, weder etwas vergessen noch falsch notiert zu haben. Spätestens zu Studienbeginn fragten sich also viele: Wo bleibt denn meine Immatrikulation?

Das, so merkt man als angehenden Student:in, ist gar nicht so einfach herauszufinden. Es gibt verschiedene Wege, die Universitätsverwaltung wegen seiner Immatrikulation zu erreichen. E-Mails werden, so eine frustrierte Mitarbeiterin am Telefon, stellenweise erst einen Monat nach Eingang überhaupt das erste Mal gelesen. Merkwürdig wird das, wenn man bei später Zulassung und kurzer Frist zur Abgabe der Dokumente eine Fristver-

sermaßen in den eigenen Schwanz beißt. Jede Stunde, die mit dem Beantworten von Anfragen verwirrter und verunsicherter Studierende verbracht wird, nimmt Zeit vom tatsächlichen Administrieren der Bewerbungen. Dabei kann die Schuld nicht den Studierenden gegeben werden. Viele wollen lediglich sicher gehen, nichts falsch gemacht oder vergessen zu haben. Schließlich bewirbt man sich nicht alle Tage auf ein Studium. Ein Prozess mit mehr Durchsicht würde Abhilfe schaffen und die Anfragen sicherlich minimieren.

Zuletzt ist ein wenig Voraussicht von der Universität zu erwarten. Langfristig soll die Einführung des Heico-Bewerbungssystems den Arbeitsaufwand der Sachbearbeiter:innen verringern und die Transparenz vergrößern. Dennoch war abzusehen, dass die Einführung der umstrittenen Plattform die Verwaltung vor neuartige Probleme stellen würde. Ganz davon abgesehen, dass der vereinfachte Bewerbungsprozess von Heico – so die Universitätsverwal-

Mails werden teilweise erst einen Monat nach Eingang gelesen

tung – die Zahl der eingegangenen Bewerbungen steigen ließ. Neben den gängigen Problemen wie Krankheits- oder Urlaubsausfällen machten die gestiegenen Bewerber:innenzahlen die Arbeit sicherlich nicht leichter.

Trotz allem kann man die bestehende Problematik nicht nur auf die Universitätsverwaltung zurückführen. Und so weist das Carolinum die Schuld in Teilen von sich. Für unvollständige Unterlagen oder fehlerhafte Einreichungen könne es nichts und appelliert an die Eigenverantwortung der Studierenden. Es sei ersichtlich, dass solche Fälle den Prozess erschweren. Uneingereichte Dokumente seien die Verantwortung der Studierenden, wobei wir von vielen Kommilitonen:innen auch hörten, dass es mit den Krankenkassen und der Übermittlung der Mitgliedsbestätigung Probleme gab.

Nach Gesprächen mit Kommilitonen:innen, Herr Haus und der Universitätsverwaltung scheint es, als wären späte Zulassungen und Immatrikulationen einigem geschuldet: Fehlender Kommunikation und Transparenz, der Einführung von Heico, staatlichen Vorgaben und nicht zuletzt Heidelberg Eigenartigkeit. Gleichzeitige Zulassungen oder Immatrikulationen, der Fairness und „Chancengleichheit“ in der Bildung halber, wird es wohl nicht geben, aber an einer Verbesserung der Situation sind alle interessiert. Es bleibt vor allem für Erstis zu hoffen, dass eine solche eintritt, aber wirklich Gewissheit hat man erst nächstes Jahr im Sommer, wenn der ganze Spaß von vorne beginnt.

Matthias Lehen

(20)

recherchierte für diesen Artikel mit Nicola van Randenborgh.



Anfragen gehen in der Bürokratiemaschinerie unter.

Grafik: Bastian Mucha

Einen Monat nach Bewerbungsschluss, als Studierende sich über das Fehlen von Zulassungen langsam zu wundern begannen, bekamen sie also keine Antwort, ob und wann Zulassungen zu erwarten sind.

Prof. Haus vom IPW erzählte uns im Gespräch, dass einige wenige Studierende die letzten regulären Zulassungen am 25. August erhielten. Der Eindruck, viele Zulassungen würden spät kommen, kam dieses Jahr auch dadurch zustande, so Haus, dass viele Zulassungen erst

reisen, um die benötigten Unterlagen noch fristgerecht an die Uni zu bringen.

Dass das IPW wie jedes andere Seminar mit zulassungsbeschränktem Studiengang erst am 15. Juli und damit am Ende des Bewerbungszeitraums anfangen kann, die Unterlagen zu sichten, wurde uns erst im Gespräch mit Herr Haus klar.

Ein Umstand, der die Herausforderungen einer späten Zulassung für Studierende meist noch über-

Liebes Christkind

All I want for Christmas is 1680 Euro: Der Wunschzettel des Stura blieb letztes Jahr unerfüllt. Dieses Mal beschenkt er sich selbst, mit unseren Semesterbeiträgen. Ein Klagelied

Liebes Christkind! Ich schreibe dir, weil der Studierendenrat der Universität Heidelberg im letzten Jahr eine Wunschliste an dich adressiert hat. Ich weiß nicht, ob dich diese Liste je erreicht hat, aber bei einer laut applaudierenden Zweidrittelmehrheit ist vermutlich davon auszugehen, dass sie den Weg zu dir gefunden hat.

Umso mehr stimmt es mich traurig, dass der Stura wohl nicht artig genug war. Sowohl die Mensa als auch die Bierpreise sind im letzten Jahr gestiegen, obwohl sich der Antragsteller die LISTE doch so sehr nach einer Bierpreisbremse gesehnt hatte.

Nicht mal eine Erhöhung der Regelstudienzeit auf 80 Semester lag unter dem Weihnachtsbaum. Soweit mir bekannt ist, wurde auch keine Engelbert-Strauss Pflicht am juristischen Seminar eingeführt, die Universität Heidelberg hat immer noch keinen ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat, und der Stura hat noch keine „Eitel ist weg“-Party organisiert. Wobei, da gebe ich dir Recht: Diesen Wunsch hätte sich der Stura auch selbst erfüllen können. Was mich aber zutiefst traurig stimmt, ist, dass die *Rhein-Neckar-*



Seid ihr auch alle brav gewesen?

Grafik: Felix Albrecht

Zeitung nicht aus Gründen der Qualitätssicherung an den *ruprecht* angegliedert wurde. Genau so hat es sich der Stura gewünscht (und der *ruprecht* hat da wirklich nichts dagegen).

Man kann sich natürlich fragen, warum du diese Wünsche denn ernst nehmen solltest. Schließlich kam der Antrag für die Wunschliste von der LISTE, die Satirepartei des Stura. Der Rest behandelt die Anträge dieser Liste aber nicht nur mit demokratischer Sorgfalt, er nimmt regelmäßig die Witz-Anträge

der Gruppe an. Manchmal werden die durchgewinkten Nonsens-Beschlüsse noch von der Schlichtungskommission verhindert. Das Kontrollgremium verhinderte zum Beispiel die vom Stura bewilligte Seligsprechung der konservativen Liste Ring Christlich-Demokratischer Studenten. Tja liebes Christkind, selig werden kann halt nicht jeder.

Nun ist es so, liebes Christkind, dass sich der Stura angesichts dieser vielen unerfüllten Wünsche in diesem Jahr wohl einfach selbst beschenken wird. Auf dich war nicht

genug Verlass, und so hat der Stura beschlossen, dass sich die Listen und Fachschaften einfach gegenseitig Wünsche erfüllen. Für diese Wichtelaktion will der Stura 1680 Euro ausgeben. Das ist der Stura-Anteil des Semesterbeitrags von einem ganzen Hörsaal voller Studis. Du siehst: Ohne Geschenke bricht hier das Chaos los. Dieses Jahr musst du dich wirklich ein bisschen mehr anstrengen.

Drum dachte ich, ich schicke dir vorab schon ein paar Wünsche, damit es zumindest nicht an der Bearbeitungszeit scheitert:

Einen Raum im Stura-Büro, in dem der *ruprecht* brandschutzkonform seine Redaktionssitzungen halten kann, ohne dass die Hälfte der Teilnehmer vor dem Fenster im Regen stehen muss. Alternativ würden wir auch das leerstehende Galeria-Kaufhof Gebäude nehmen.

Eine Wichtelgeschenkbremse für den Stura.

Eine aktive Begleitung der Debatten des Sturas durch die gesamte Studierendenschaft.

Eine respektvolle Behandlung unserer Redakteurinnen bei Interviews mit alten weißen Männern.

Ein Kommentar von Lena Hilf

Info

Der Studierendenrat ist ein Gremium, das alle Studierenden der Universität Heidelberg vertritt. Er besteht zum Teil aus entsandten Fachschaftsvertreter:innen und zum Teil aus demokratisch gewählten politischen Fraktionen, den Listen.

Von dem von allen Studierenden gezahlten Semesterbeitrag fließen pro Person zehn Euro an den Studierendenrat. 4,50 Euro davon gehen direkt an die Fachschaften des entsprechenden Faches. Das übrige Geld, 5,50 Euro, fließt in die Arbeit der Referate und des Präsidiums, die für die praktische Umsetzung von Beschlüssen des Stura und die Verwaltung zuständig sind.

Aus diesem Finanztopf werden auf Beschluss des Stura auch Projekte externer Gruppen, unter anderem die Stura-interne Wichtelaktion, genehmigt. Genauere Haushaltspläne für die einzelnen Ausgabenposten findet ihr auf der Website des Stura.



Foto: Till Gonsler

Wissenschaft sich ab

Befristete Verträge und prekäre Arbeitsbedingungen: Studentische Hilfskräfte streiken am Hochschulaktionstag

Es wird gestreikt. Nicht nur an den Bahnhöfen, sondern nun auch an deutschen Hochschulen. Denn am 20.11.2023 rief ein Bündnis aus Gewerkschaften, Initiativen und Studierendenvertretungen zum bundesweiten „Hochschulaktionstag“ auf. Zu diesem fanden in über 80 Städten deutschlandweit Kundgebungen statt, um die Arbeitssituation von wissenschaftlichen Hilfskräften und Angestellten der Universität zu verbessern. Hiwis sind Studierende, die parallel zu ihrem Studium an der Uni beschäftigt sind, beispielsweise Tutor:innen.

Auch in Heidelberg wurden zwei Veranstaltungen organisiert, ein Vortrag zu den Arbeitsbedingungen von Doktorand:innen und Postdoktorand:innen und eine Kundgebung vor der Mensa im Neuenheimer Feld. Bei letzterer fanden sich am Montagmorgen mehr als 300 Leute zusammen. Unter dem Motto „Schluss mit prekärer Wissenschaft“ machten sie ihren Unmut deutlich. Anlass für den Streik war die ergebnislose zweite Verhandlungsrunde zum Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst der Länder – abgekürzt TV-L – am 2. und 3. November, bei der auch ein bundesweit gültiger

Tarifvertrag für die Hiwis zu den Forderungen der Arbeitnehmer gehörte. Versuche zur Tarifierung der Arbeitsbedingungen der Hiwis gibt es bereits seit mehreren Jahren, bisher meist erfolglos. Denn außer in Berlin sind studentische Hilfskräfte kein Teil des TV-L, was für sie zu weniger Planungssicherheit und einem niedrigeren Stundenlohn führt. Ebenso gehört ein Inflationsausgleich in Form von 10,5 Prozent mehr Lohn für alle Beschäftigten der Länder zu den Forderungen des Bündnisses. Studentische Hilfskräfte bekommen seit dem Sommersemester 2023 Mindestlohn, mit Bachelorabschluss 0,87 Euro mehr.

Die Forderung nach einer Reform des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes wird zudem ebenfalls lauter. 84 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen an Unis sind befristet angestellt – mit einer Durchschnittsdauer von drei Jahren. Eine Promotion dauert aber durchschnittlich sechs Jahre. Auch Hiwi-Verträge sind meist auf ein Semester befristet, obwohl rund die Hälfte der Hilfskräfte nach Vertragsablauf erneut angestellt werden. Die Initiator:innen sehen darin eine Umgehung des Kündigungsschutzes und prägen die mangeln-

de Planungssicherheit für Angestellte und Hilfskräfte an.

Doch nicht alle Hiwis sind unzufrieden. So sprach der *ruprecht* mit einem langjährigen Hiwi. Er wollte betonen, dass er mit seiner Anstellung an der Uni seiner Leidenschaft nachgehen könne, für die er auch noch bezahlt werde. Auch die kurz-

Weitere Warnstreiks sind bereits angekündigt

en Verträge seien für ihn kein Übel, sondern würden hohe Flexibilität ermöglichen und man könne für die langfristige Planung einfach beim vorgesetzten Professor nachfragen.

Ob der Aktionstag für die Mitarbeiter:innen an der Universität Früchte tragen wird, zeigt sich am 7. und 8. Dezember. Denn dann findet die dritte Tarifrunde statt, zu der Verdi für den 4. Dezember einen weiteren Warnstreik angekündigt hat. Man verspricht sich viel, Verdi hofft an Weihnachten auf einen „tolen Tarifabschluss als Weihnachtsgeschenk“.

Von Maximilian Hofmann und Pauline Zürbes

Elite-Hiwis für Elite-Uni

Wer einmal einen Blick auf den Wohnungs- oder in einen Supermarkt in Heidelberg gewagt hat, der wird wohl mit Erstaunen bemerkt haben, in welch absurden Höhen die Kosten liegen. Lebenshaltungskosten sind rasant gestiegen, die Löhne der Hiwis und Mitarbeiter:innen der Uni hingegen nur träge, teils nur dank der Erhöhung des Mindestlohns. Wo liegt also der Anreiz, in die Wissenschaft einzusteigen, mit Mindestlohn als Entlohnung und immer weniger planbarer Laufbahn? Klar, mit Leidenschaft kann man sich so einiges schönreden. Doch wenn man am Ende die Miete nicht zahlen kann und der Gang zum Marstall zum

Luxusausflug wird, rettet einen nicht mal die Leidenschaft vor einem Leben in Geldnot und Unsicherheit. Damit droht, dass der

Leidenschaft schützt nicht vor Geldnot

Einstieg in Wissenschaft und Lehre nur für Studierende aus gut verdienenden Elternhäusern möglich wird, während die Studis ohne finanzielle Unterstützung sich andere Jobs suchen müssen.

Ein Kommentar von Maximilian Hofmann und Pauline Zürbes

ANZEIGE

In vino veritas...

Bei uns gibt es Bafög-kompatible Weine für jede Fakultät und jedes Semester. Auch für den Lehrkörper.

Feine Weine aus Italien und Spanien, aus Frankreich und Portugal, aus Österreich und Deutschland. Probieren geht über studieren...

Feine Weine in der Weststadt
Kleinschmidtstr.18 • 69115 Heidelberg
www.feine-weine-weststadt.de

„Die Erde dreht sich weiter“

Der ehemalige Rektor Bernhard Eitel gab letztes Semester nach 16 Jahren sein Amt an Frauke Melchior ab. Mit unserer Redakteurin spricht er im Rückblick über seine Karriere, den Klimawandel und die Jugend von heute

Herr Eitel, Sie waren 16 Jahre lang der Rektor der Universität Heidelberg. Wie sind Sie an diese Position gekommen? Hätten Sie gedacht, dass Sie da mal landen?

Für mich hat sich das einfach so ergeben. Ich hätte niemals gedacht, dass ich einmal Rektor einer Universität werde. Natürlich muss man sich für das Amt formal bewerben, aber ich wollte immer gefragt werden. Als ich dann für sechs Jahre gewählt wurde, waren dann diese sechs Jahre auch mein persönliches Ziel. Ich hatte nie darüber nachgedacht, ob es mal zwölf oder noch mehr werden.

Bleiben Sie nach Ihrer Amtszeit weiterhin in Heidelberg oder gehen Sie woanders hin?

Ich bleibe in Heidelberg Professor am Geographischen Institut. Daher sehe ich auch keinen Grund wegzuziehen oder irgendwas zu verändern.

Sie haben am Anfang Geographie und Germanistik studiert und sind auch generell Geisteswissenschaften nicht abgeneigt. Aber warum dann Geographie und nicht Germanistik?

Meine Entscheidung für die Geographie hatte mehrere Gründe. Ursprünglich wollte ich eigentlich Geschichte studieren, aber das geforderte große Lateinum hat mich davon abgehalten.

Ich hatte damals im Studium noch fakultativ Tonmineralogie nebenher studiert, also einen großen Teil der Mineralogie. Und die Physische Geographie, wenn man das Holozän betrachtet, kommt mit der Archäologie eng zusammen. Ich fand es also spannend, in die Richtung Geoarchäologie zu gehen. Vor allem hat mich Umweltrekonstruktion in der Vergangenheit interessiert. Der zweite Grund waren schlicht die Berufsaussichten.

Lohnt es sich dann nicht mehr, einen „Taxifahrer-Studiengang“ zu studieren?

Jeder sollte das studieren, wozu man eine besondere Neigung empfindet. Und der sollte man nachgehen. Wenn Sie zum Beispiel beruflich nach Großbritannien gehen, spielt es noch weniger eine Rolle, was Sie studieren oder studiert haben. Die Fähigkeit, wissenschaftlich zu denken, ist entscheidend.

Zwischendurch eine lustige Frage: Was ist denn Ihr Lieblingsgestein?

Ich beschäftige mich nicht so sehr mit Gesteinen, sondern vielmehr mit Sedimenten, also mit Ablagerungen und insbesondere allen Staub-Ablagerungen. Ich liebe Staub. Also natürlicher Mineralstaub, kein Hausstaub.

Sie sind Mitglied in drei Verbindungen. Hat Ihnen das in der Karriere genutzt?

Grundsätzlich gibt es da sehr viele Vorurteile. Studentenverbindungen sind höchst verschieden und stellen ein Riesenspektrum dar. Das geht von einem Studierendenverein bis zu einem manchmal politisch sehr fragwürdigen Rand. Den heiße ich nicht gut, aber dass man alle Verbindungen in Bausch und Bogen verdammt, finde ich nicht angemessen. Man muss eben immer genau hinschauen, was man toleriert oder was man mag und wo die Grenzen überschritten werden. Ich denke nicht, dass es hier eine gemeinsame Kultur der Burschenschaften und anderer Verbindungen gibt, sondern vielmehr sehr unterschiedliche Gruppen, die sich mit unterschiedlichen Zielen zusammengefunden haben. Einige davon sehe ich kritisch.

Ich bin Mitglied in katholisch-konfessionell orientierten Verbindungen. Das Verbindungsleben förderte in meinem Fall die persönliche Entwicklung, weil man mit freund-

schaftlich Gleichgesinnten bestimmte Skills wie freie Sprache, Interdisziplinarität oder Conventsleitung lernt, die einem später helfen. Seilschaften oder so etwas gibt es meiner Erfahrung nach nicht.

Ich bin immer meinen eigenen Weg gegangen an der Universität. In der meritokratisch ausgerichteten Wissenschaft gibt es keine Protektion.

Was sind Themen, die Sie in der Vergangenheit als Rektor beschäftigt haben?

Das Stichwort Geld bestimmt natürlich jeden Diskurs. Bund und Länder müssen mehr in die Wissenschaft investieren und nicht das Gegenteil machen. Also wenn das Land Baden-Württemberg sagt, es muss Strom gespart werden, ja dann sparen Sie Strom aber nicht zulasten der Wissenschaft!

Oft kommen auch Luxusprobleme auf. Also ich sage mal ganz hart: Warum ist das Studium gebührenfrei? Ich habe immer für Studiengebühren plädiert. Natürlich sollen diese nicht sozial diskriminierend sein, aber warum soll jemand, der zum Studieren aus dem Ausland hierherkommt, keine Gebühren zahlen? Glauben Sie denn, dass die Studierenden, die von weit her nach Heidelberg kommen, alle aus ärmlichen Verhältnissen oder ganz ohne Stipendien kommen?

Die Abschaffung der Studiengebühren war ein großer Fehler. Wenn man sie sozial ausgestaltet und in moderater Höhe wieder einführen würde, hätte man auch das notwendige Geld für Studium, Forschung und Infrastruktur zur Verfügung.

Haben alle jungen Menschen in Deutschland die gleiche Chance auf ein Studium?

Vielleicht bekommt man Bafög, oder gehört zu den sozial schwächeren Gruppen und muss neben dem Studium jobben. Da wird es die eine immer leichter haben als der oder die andere. Im Großen und Ganzen glaube ich, sind, wenn man wirklich studieren will, die Möglichkeiten in Deutschland auch gegeben. Der Zugang ist vor allem abhängig von den persönlichen Fähigkeiten. Nicht alle Gehirne sind gleich. Das ist auch eine Frage der Leistungsfähigkeit.

Was bedeutet Wissenschaft für Sie?

Forschung ist für mich nicht „Last Generation“, das ist für mich „Next Generation“. Wir haben so viele Probleme im Moment: Klimawandel, Inflation, Kriege. Die einen sagen: „einschränken, Gürtel enger schnallen“ und die anderen sagen: „macht weiter so“, und ich sage, wir brauchen Problemlösungen und die entwickelt man nur mit Wissenschaft.

Was können wir tun, um den Klimawandel zu stoppen?

Als Professor in der Physischen Geographie sage ich, dass ich mich nicht nur auf Klimaschutz fokussieren will, denn wir müssen größer denken und die Atmosphäre sauber halten! Sie wollen dabei ja alle den aktuellen Lebensstandard erhalten. Mit Forschung können wir junge Menschen für die Zukunft begeis-



„Ich habe immer für Studiengebühren plädiert.“ Foto: Till Gonser

tern. Das Ziel ist klar, wir wollen Nachhaltigkeit, aber man muss dafür eine Strategie entwickeln und dann Maßnahmen und Instrumente, um diese Strategie umsetzen zu können. Wir stehen an einem politischen Kippunkt. Ich möchte den Studierenden klarmachen, dass es eine Zukunft gibt, dass es die Aufgabe der jungen Generation ist, diese Zukunft zu gestalten und nicht, die Zukunft zu gefährden durch Nichtstun oder durch Zukunftsverweigerung.

Was meinen Sie mit Zukunftsverweigerung?

Manchmal habe ich den Eindruck, dass es einen Defätismus gibt, der um sich gegriffen hat. Besonders während der Corona-Pandemie war das extrem. Da waren die Studierenden sehr pessimistisch, als ginge alles den Bach runter. „Wir dürfen nichts mehr“ und so weiter. Das ist wie im Mittelalter, als bei der Jahrtausendwende die Leute gedacht haben, jetzt geht die Welt unter. Die Erde dreht sich weiter.

Denken Sie nicht, dass es als älterer Mensch einfacher ist, positiv in die Zukunft zu blicken? Für junge Menschen wie mich sieht die Zukunft nicht so rosig aus, wie damals für meine Eltern.

Genau das Gegenteil ist der Fall. Mein Vater kam aus dem Krieg zurück, da lag in Deutschland alles in Schutt und Asche.

Er hätte Grund gehabt, sich in den Rhein zu stürzen. Als ich studiert habe, hieß es, es gibt keine Arbeitsplätze. Wir waren 49 Kinder in meiner Schulklasse. Überall, wo ich hinkam, hieß es, ihr habt keine Chance, ihr werdet nie einen Arbeitsplatz bekommen. Wir mussten

kämpfen. Jede Generation hat ihre Herausforderungen, aber jede Generation hat doch auch die Pflicht, für sich selbst Zukunft zu schaffen. Die Universität ist die Einrichtung, in der Zukunft kreiert wird.

Wie sehen Sie denn die Lage der jungen Generationen?

Noch keine Generation vor Ihnen hatte so gute Zukunftschancen. Sie treffen auf einen Arbeitsmarkt, der Sie sucht. Sie haben nahezu alle technischen Möglichkeiten. Sie nutzen Ihre Handys rund um die Uhr. Sie verbrauchen damit mehr Strom allein durch die Server im Hintergrund als viele, die zum Beispiel Auto fahren.

Solange die Studierenden kein Auto fahren und kein Auto brauchen, kann man gut gegen das Auto sein und Fahrrad fahren. Sie verhalten sich damit aber noch nicht wirklich nachhaltig. Die Tatsache, dass man kein Auto fährt, heißt ja nicht, dass man sonst keine Energie verbraucht. Und ich kenne keine Jugendlichen oder keine Studierenden, die ihre Handys wegschließen würden.

Zum Thema Handys, zum Schluss noch eine lustige Frage. Kennen Sie Ihre Memes?

Ja, die kenne ich. Man hat mir öfter welche gezeigt. Größtenteils fand ich die auch lustig. Ich finde es gut, dass die Studierenden mich auf der Straße erkennen und wir uns auch mal grüßen. Das belegt ein doch ganz gutes ungezwungenes Miteinander. Früher kannte niemand den Rektor, und dass das in den vergangenen Jahren anders war, freut mich.

Das Gespräch führte Josefine Nord



Eitel über die Jugend: „Das ist Zukunftsverweigerung.“ Foto: Till Gonser

Mensa à la maison

Wer genug von der Ellenbogenmentalität im Marstall hat, kann die Rezepte selbst nachkochen: Ein Erfahrungsbericht



Dr. Ruprechts Sprechstunde

Mit unserer Ratgeber-Kolumne „Dr. Ruprechts Sprechstunde“ bekommst du gut gemeinten (wenn auch nicht unbedingt guten) Rat für deine Herzensangelegenheiten. Du möchtest deine Situation mit uns teilen? Schick uns deine Geschichte per Instagram oder an post@ruprecht.de!

Lieber Dr. Ruprecht, seit einiger Zeit habe ich einen Crush. Er hat anfangs auch Interesse gezeigt, aber dann nicht mehr. Ich hatte die Hoffnung fast aufgegeben, als wir eines Abends mit Freunden ausgingen und es bei mir im Bett endete ... Seitdem bin ich mir unsicher über meine Gefühle: Ich bin nicht mehr aufgeregt wie davor und weiß nicht, ob es nicht doch nur der anfängliche Nervenkitzel war. Wir haben seit dem ONS nicht mehr geredet und jetzt frage ich mich: Soll ich es weiter mit ihm versuchen oder es sein lassen?

Mit freundlichen Grüßen
Mechthild, 21, babylonische Archäologie

Liebe Mechthild, in der Ehe gilt: Liebe vergeht, Hektar besteht. In der Welt der One-Night-Stands steht man aber mit leeren Händen da, wenn die Liebe vergeht.

Verliebt sein ist aufregend. In der Fantasie kann man auf der Alten Brücke Händchen halten und den Schlüssel für das Schloss mit den gemeinsamen Initialen für immer im Neckar versinken lassen. Vielleicht sitzt man beim Italiener vor demselben Teller Spaghetti, gabelt vielleicht sogar dieselbe Nudel auf und merkt es erst, wenn sich die Lippen treffen – und das alles, ohne die andere Person wirklich zu kennen.

Das böse Erwachen auf der kleineren Seite des Bettes folgt meist bei einem Zusammentreffen mit der Realität. Wenn sich herausstellt, dass er seine Zähne mit selbstgemachter Zahnpasta putzt oder Markus Söder auf Instagram folgt. Oder sind es doch vielleicht so tolle Selbsthilfeseiten, à la „How To Be a True Alpha“?

Wichtig ist: Ein komplizierter Fall wie deiner kann schnell zur emotionalen Achterbahnfahrt werden. Um dabei kein Schleudertrauma zu bekommen, muss man oft den Kopf ausschalten und die Fahrt genießen. Leichter gesagt als getan. Auf das eigene Bauchgefühl zu hören, ist aber leider oft die einzige Option. Der Auszug aus dem Luftschloss im siebten Himmel ist unangenehm. Hattest du dir doch schon genau vorgestellt, wie euer erstes gemeinsames Kind aussehen wird? Wenn aber die Verliebtheit tatsächlich weg ist, nützt es nichts, an Fantasien festzuhalten. Selbst wenn er deine Gefühle erwidert, scheint es dafür ja zu spät zu sein.

Ich sage: Es gibt viele Fische im Neckar und du hast einen verdient, der mehr tut als nur vögeln!

Herzlich,
Dr. Ruprecht (rup)

Rezept

Chinesische Reispfanne

Zutaten für 4 Portionen:

- 1 Zucchini
- 1 Paprikaschote
- 20 g Ingwer
- 2 Möhren
- 1 Lauch
- 100 g Mungobohnensprossen
- 100 g Cashewkerne
- Etwas Erdnuss- oder Rapsöl
- 200 g Tiefkühl-Erbsen
- 2 TL Tamarindenmus (alternativ: Zitronensaft)
- 25 g Zucker
- 200 g Basmatireis
- 4 EL Sojasauce

Den Reis drei- bis viermal waschen und mit etwas Salz kochen. Zucchini und Paprika waschen und putzen. Beides in feine Streifen schneiden. Den Ingwer schälen und fein hacken. Möhren waschen, schälen und in feine Streifen schneiden. Den Lauch putzen, längs aufschneiden und in feine Streifen schneiden. Die Mungobohnensprossen waschen und abtropfen lassen. Die Cashewkerne in einer Pfanne ohne Fett leicht anrösten. In einer großen Pfanne das Öl erhitzen. Darin das Gemüse und den Ingwer drei Minuten anbraten und währenddessen mit einem Kochlöffel umrühren. Mungobohnensprossen, Cashewkerne und Erbsen dazugeben und drei Minuten mitbraten. Die Sojasauce, das Tamarindenmus und den Zucker zugeben und verrühren. Den Reis dazugeben und alles gut miteinander vermischen und erhitzen, bis der Reis heiß ist. Mit Salz und Pfeffer nachschmecken.



Die Mensen sind das Zentrum des Heidelberger Studi-Lebens. Nur hier gibt es rohen Brokkoli und den billigsten Glühwein der Stadt, gepaart mit Neonlichtern und Salsa-Musik. Aber was tun, wenn man krank zuhause sitzt und den salzigen Geschmack der Großküche vermisst? Oder wenn das Studiumsende näher rückt und man Abschied nehmen muss vom Banger-Buffer? Wir haben es für euch getestet und drei Original-Rezepte des Caterers in unseren Zwei-Quadratmeter-WG-Küchen nachgekocht! Spinat-Linguine mit Feta ist der erste Versuch – und leider auch der am wenigsten erfolgreiche. Halb aus eigenem Verschulden, halb aufgrund des Rezepts, erhalten wir ein überraschend geschmackloses Abendessen. Aber auch, wenn wir den Spinat früher

aufgetaut und die vorgesehene Kochzeit somit nicht um 108 Minuten überschritten hätten, wäre das Gericht nicht weniger trostlos geworden. Ein Verdacht schleicht sich ein: Hat man uns etwa mit Triplex-Rezepten betrogen? Um dieser Annahme analytisch auf den Grund zu gehen, nehmen wir es beim nächsten Rezept mit den Kochanweisungen umso genauer. Die einzige Ausnahme unserer strengen Wissenschaftlichkeit machen wir bei den Chilischoten, die niemand mehr vorrätig hatte, denn bei einem „Scharfen Linsenragout“ fällt eine Zutat mehr oder weniger sicher nicht ins Gewicht ... oder? Das Ergebnis ist jedenfalls ambivalent: Die materiale Eigenart der Linsen übersetzte sich eher weniger gut in ein echtes Ragout-Erlebnis. Dafür gab diese Imperfektion dem Gericht wiederum die eigene Note,

Ein Erfahrungsbericht von
Mara Renner und Anne Steiner

Hier geht's zu den zwei
anderen Rezepten!



Der Weg zum Dreiklang

Ein Bericht vom Tripelleben als Musiker, Student und Redakteur – warum man trotzdem dabei bleibt

Seit sieben Jahren beuge ich mich jede Woche zur Keplerstraße 87 – mal zu Fuß, mal mit dem Fahrrad, mal mit dem Bus. So wie die Verkehrsmittel schwankt auch der Wille, den Weg in das Gebäude auf sich zu nehmen. Dabei erwartet

Eine Trompete. Foto: Till Gonser



mich am Ziel immer eine gute Zeit. Die Rede ist von der Bigband, in der ich seit Anfang des Studiums mitspiele. Nachdem ich an der Universität nur das Uni-Orchester kannte und dort am Vorspielen scheiterte – das endgültige Ende meiner, zugegebenermaßen kurzen, Karriere als klassischer Posaunist – schaute ich mich nach etwas um, was meiner Neigung zum Jazz eher entsprach. An der Uni gab es da keine passende Adresse und bei den Jamssessions im Cave 54 fühlte ich mich als Zuschauer besser aufgehoben. Ich schrieb also eine E-Mail an die PH-Bigband. Der Bigband-Hiwi schickte mir eine freundliche Nachricht, bei der Probe vorbeizuschauen – ohne Vorspiel, einfach so. Und so machte ich mich zum ersten Mal auf den Weg in die Keplerstraße. Was folgte, war eine Offenbarung. Nicht nur lernte ich einen engagierten Bigbandleiter kennen, der auch selbst komponierte, sondern wurde ich auch in eine studentische Gemeinschaft aufgenommen, die trotz hoher personeller Fluktuation konstant einen Raum zum Musikmachen und Kennenlernen bot. Ich war mit dem Ziel dorthin gekommen, einfach Musik zu machen, aber ich knüpfte Freund-

schaften und wurde dadurch Teil von anderen Heidelberger Bands und Musikprojekten. Ich erinnere mich gerne an die Elektrowingpartys, wo wir als Bigband die Studis in der Mehrzweckhalle der PH zum Tanzen brachten, an die Weihnachtskonzerte, in denen wir Weihnachtszauber schufen, und an die vielen Probenwochenenden, an denen man die Mitmusiker:innen auch außermusikalisch besser kennenlernen konnte. Nun bin ich im letzten Semester und kann die vielen Abende gar

Motivation zu finden, ist nicht immer einfach, aber die Arbeit lohnt sich

nicht zählen, an denen ich mich in die Keplerstraße begab. Es war und ist nicht immer einfach, sich die Motivation zu erhalten – insbesondere im nassen Winter, wo man gerne mit einem Tee und Netflix zuhause bleibt. Schließlich muss man nicht nur zu den Proben kommen, damit man gemeinsam ein gutes Konzert spielt: Man muss zuhause üben, zu den Probenwochenenden und Extraproben kommen, zusätzliche Auftritte bei offiziellen Anlässen der PH spielen.

Und das alles, ohne dass man es im Lebenslauf angeben könnte. Wenn dann noch andere Bands und Musikprojekte hinzukommen, zahlreiche ruprecht-Artikel geschrieben werden müssen und man ganz nebenbei auch noch studiert, kann das einen übermannen. So schreibe ich für meine eigene Jazz-Combo Eigenkompositionen, arrangiere Stücke, organisiere Auftritte und Proben, erinnere an Terminabstimmungen und überlege mir Setlists. Meist steckt hinter einer Band genauso viel organisatorische wie musikalische Arbeit. Ist man in beides involviert, wird das mitunter zur Belastung. Vergleichbar ist das mit einer ehrenamtlichen Tätigkeit, nur meist ohne offizielle Anerkennung, da die meisten Bands nicht als Vereine organisiert sind, sondern informell existieren. Also warum macht man das eigentlich? Zum einen macht es Spaß. Aber die Proben bestehen nicht nur aus fokussierter Arbeit am Konzertprogramm, sondern sind Ort der Entspannung, der Heiterkeit – eine musikalische Insel in der Keplerstraße, wo der Alltag aufhört.

Ein Erfahrungsbericht von
Simon Steuwer

Die Kasse klingelt

Der Rewe im Mathematikon macht mit Preisaufschlägen fette Kohle. Spitzenumsatz dank Spitzenpreisen?

Produkte kosten in allen Rewe-Filialen das gleiche – oder? Falsch gedacht! Für alle Fans des Mathematikon-Rewes gibt es jetzt schlechte Neuigkeiten. Vereinzelte Beobachtungen unserer Redaktion führten zu unserer Recherche, die herausfinden sollte, wie groß die Preisunterschiede zwischen den Märkten wirklich sind. Spoiler: Sie sind ziemlich groß.

Wir machten uns also im Namen aller blanken Studis auf die Mission, herauszufinden, was für ein Spiel im Heidelberger Rewe-Kartell gespielt wird. Für das Experiment haben wir einen typischen Wochen-einkauf zusammengestellt: Er enthielt neben Grundnahrungsmitteln wie Spaghetti und Brot auch Milch, einiges an Obst und Gemüse und natürlich Snacks. Alles, was man eben braucht. Auffällig: Von 23 aus-

gewählten Artikeln kosten 22 im Mathematikon-Rewe mehr als im Rewe in Kirchheim. Lediglich der Alsan-Butterersatz hat in beiden Märkten denselben Preis. Die meisten Lebensmittel haben einen Aufpreis von mindestens 30 Cent.

Trotzdem ist bei den Preisschwankungen kein Muster zu erkennen. Während die Tiefkühl-Gemüsepfanne nur 15 Prozent teurer ist, werden bei der Aprikosenmarmelade 70 Prozent draufgeschlagen. Insgesamt war der Mathemati-

Von zwölf Euro kann man sich vier Tagesessen in der Mensa leisten

kon-Einkauf 12,18 Euro teurer – fast 30 Prozent mehr als in Kirchheim. Unser Experiment ergab, dass der Preisunterschied Produkte na-

hezu aller Kategorien betrifft. Sogar Produkte von Rewe-Eigenmarken wie „Rewe Bio“ und „Rewe Beste Wahl“ schwanken bei den Supermärkten im Preis.

Unser Fazit: schockierend. Viele Kommiliton:innen, die wir nach der Recherche zu dem Thema befragten und mit den Preisunterschieden konfrontierten, unterschätzten die Differenz im Gesamtpreis. So auch Josef, ein internationaler Student. Er war mindestens so überrascht wie wir. „Ich hätte eigentlich vermutet, dass die Preise zwischen Supermärkten derselben Kette gleich sind. Ist der Rossmann im Mathematikon auch teurer?“, fragt er sich.

Das haben wir zwar nicht überprüft, allerdings haben wir einen kurzen Aldi-Check für das Mathematikon gemacht. Zum Aldi in der Poststraße war gar kein Unterschied festzustellen. Umso stärker ist die



Ungleiche Bananenpreise je nach Stadtteil.

Grafik: Michelle Amann

Verwunderung darüber, dass es bei Rewe so einen großen Unterschied macht, zu welchem Markt man geht.

Warum ist das so? Höhere Gebäudemieten? Profitinteressen? Denkt die Geschäftsleitung, dass Studis zu viel Geld haben? Oder hat sie die Schüler:innen des Bunsengymnasiums im Visier, die jeden Mittag ins Mathematikon pilgern? Leider können wir nur spekulieren, da die Geschäftsführung unsere Anfragen wochenlang ignoriert hat.

Zuletzt konnten wir die Filialleiterin telefonisch erreichen, erhielten allerdings nur die Antwort, dass sie nicht mit uns sprechen möchte. Das Telefonat endete daraufhin damit, dass sie einfach auflegte. Transparent ist dieses Verhalten nicht.

Vielleicht ist es an der Zeit für einen Marktwechsel: Offenbar lohnt sich ja der Trip durch die Schrebergärten nach Kirchheim.

Von Louise Kluge und Jonathan Schrodtt

Gründet euch!

Wie man das Studileben mit einer Hochschulgruppe bunter macht

Nach großen Erfolgen von Büchern wie „Wie man eine Pipeline in die Luft jagt“ stellt euch eure Lieblingsstudizeitung in dieser Ausgabe eine weitere Möglichkeit vor, die Welt zu verändern (naja, zumindest ein winziges Bisschen): das Gründen einer Hochschulgruppe!

Ob Engagement für ein nachhaltigeres Studium, gemeinsames Dichten oder die Vernetzung mit internationalen Studis – Hochschulgruppen sind unglaublich vielseitig und auch du hast vielleicht irgend-

ein cooles Projekt oder eine Idee, die du schon immer einmal umsetzen wolltest. Dann nichts wie los, suche dir ein paar Mitstreitende und gründet eure eigene Hochschulgruppe!

Die Gründung ist überraschend einfach. Man gehe auf die Website des Stura, zum passenden Formular, gebe einen Namen, eine kurze Beschreibung und die Social-Media-Kontakte ein und zack fertig, hat man auch schon eine nigelnagelneue Hochschulgruppe gegründet. Aber was kann die überhaupt?

Hochschulgruppen – oder wie die Cool Kids sagen: „HG“ – können jede Menge, man muss sich nur drum kümmern. Grundsätzlich werden sie alle auf der Website des Stura gelistet. Außerdem kann man seine Termine in den sogenannten Sozialforumskalender eintragen lassen, was die Sichtbarkeit deutlich erhöht. Es gibt zahlreiche Räume in der Neuen Uni und an den einzelnen Instituten, deren Nutzung man beantragen kann, ebenso wie die der Räume der Verfassten Studierendenschaft (VS). Hochschulgruppen können zudem Material wie Bierbänke oder Megafone bei der VS ausleihen und finanzielle Unterstützung für Projekte beantragen.

Die Gründung einer HG vereinfacht also das studentische Engagement ungemein und es gibt gute Gründe, sich zu engagieren. Ihr könnt gemeinsam etwas aufbauen und so das Hochschulleben für alle bunter und abwechslungsreicher gestalten, anderen eine Möglichkeit bieten, Neues kennenzulernen und sich mit Dingen abseits des normalen Studienalltags zu beschäftigen.

Zudem könnt ihr Projekte realisieren, die über die Uni und die Studierendenschaft hinauswirken – ob Aktionen in der Stadt oder politische Bildung, alles ist möglich.

Also los, worauf wartet ihr noch?

Ein Kommentar von Paul Vogel



Foto: Till Gonser

Lächel doch mal

Frau zu sein, reicht wohl als Einladung für alle möglichen dummen Kommentare. Warum ich ab jetzt grimmig schaue

Schon in der Unterstufe wurde ich regelmäßig von Lehrern für meinen Gesichtsausdruck abgemahnt. „Du ziehst immer so ein Gesicht, da kriegt man ja direkt schlechte Laune!“. Mit 13 hörte ich einen älteren Jungen über mich sagen, dass ich der Schwarm aller sein könnte, wenn ich doch nur schüchtern wäre. Den Satz „Wenn du lächelst, bist du viel schöner“ hat wirklich jede Frau schon gehört, gefragt hat keine.

Das hier gilt allen Menschen, die nie die Antwort bekommen haben, die sie auf ihre dummen Aussagen hätten hören müssen, „Lächel doch mal!“ ist zwischenmenschliches Gaffa-Tape auf Wish bestellt – kann man sich sparen. Ich bin nicht hier,

um irgendjemandem gute Laune zu machen. Es ist mir völlig einerlei, ob du mich hübsch oder sympathisch findest. Ich bin müde, schlecht drauf oder einfach nur gelangweilt und das darfst du auch ruhig mitbekommen. Ich bin auch nicht schüchtern, ich lache manchmal laut und wenn du keinen Spaß magst, dann ist das nicht mein Problem. Das hätte ich gerne früher gewusst.

Warum ist es okay, Frauen und Mädchen ungefragt zu erklären, wie sie sich zu verhalten haben, damit sie gemocht werden? „Sei sympathisch, offen, aber nicht zu offen, laut oder gar freizügig! Lächeln ist okay, Lachen nur als leises Kichern

gestattet; sei schüchtern, aber komm trotzdem aus dir raus, in den richtigen Momenten!“ Zwanghaftes Lächeln hilft nur solchen, denen alles außer Äußerlichkeiten völlig egal ist. Man kann sich sicher sein, dass so ein Satz von einem Mann kommt, der nur Frauen respektiert, die er auch attraktiv findet. Denn genauso ist diese Gesellschaft!

Sie bringt Mädchen bei, ihr Aussehen sei wichtiger als ihre Gefühle. „Lächel mal“ ist nicht mehr und nicht weniger als internalisierte Misogynie, entsprungen aus der Männerwelt, in der wir leben und da mache ich nicht mehr mit.

Eine Glosse von Josefine Nord

ANZEIGE

Mitmachen - Geld verdienen

Teilnehmen an ökonomischen Entscheidungsexperimenten

15-90 Minuten

+

ca. 15€ pro Stunde

+

Forschung erleben

Wer?
Jeder kann teilnehmen.
Kein Vorwissen nötig.

Wie?
Registrierung unter:
<https://heidelberg-awi.sona-systems.com>

Wo?
Je nach Experiment:
Im AWI Lab,
Bergheimer Straße 58 oder
online von zu Hause aus.

Antifaschismus bleibt lebendig

Jedes Jahr erinnern Heidelberger:innen an die Opfer des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.
Das Aufbegehren gegen die Nazi-Herrschaft prägt das Stadtbild noch heute

Wir sind die Moorsoldaten / Und ziehen mit dem Spaten / Ins Moor“, erklingt es am 1. November 2023 auf dem Heidelberger Bergfriedhof. Nicht inbrünstig, eher verhalten und nachdenklich, singen über 90 Menschen die bekannte Widerstandshymne. Begleitet wird das Lied, das auf Häftlinge des Konzentrationslagers Börgermoor zurückgeht, auf dem Akkordeon. Dazu schwenken die Singenden ihre Fahnen, unter ihnen Vertreter:innen der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA), der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), der Antifaschistischen Initiative

Jedes Jahr am 1. November treffen sich Menschen aus dem linken Spektrum Heidelbergs am Ehrengrab für die Opfer der nationalsozialistischen Justiz, um eine Gedenkfeier für die hier begrabenen Widerstandskämpfer:innen abzuhalten – so auch an Allerheiligen 2023. Eingeladen hatten die VVN-BdA Heidelberg und der Deutsche Gewerkschaftsbund Heidelberg/Rhein-Neckar. Silke Makowski, Sprecherin der VVN-BdA, führte als Moderatorin durch die Veranstaltung. „Gerade in Zeiten, in denen Rassismus, Antisemitismus und rechte Hetze in allen Bereichen



Heidelberger Ehrengrab für die Opfer der NS-Justiz.

Fotos: Simon Stewner

der Gesellschaft wieder zunehmen, ist mutiger Antifaschismus notwendig“, begründet sie ihr Engagement.

Das Novembargedanken auf dem Bergfriedhof ist ein Beispiel dafür, wie in Heidelberg noch heute an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus erinnert wird.

Die bekannteste südwestdeutsche Widerstandsgruppe ist die kommunistische Lechleiter-Gruppe, benannt nach ihrem Anführer Georg Lechleiter, die 1941 die Untergrundzeitung „Der Vorbote“ herausgab. Sie war zwar vor allem in der Industrie- und Arbeiterstadt Mannheim aktiv, hatte jedoch auch drei Mitglieder aus der benachbarten Universitätsstadt.

Die Heidelberger Mitglieder der Widerstandsgruppe waren der Kommunist und Eisendreher Albert Fritz; die Sozialdemokratin Käthe Seitz, die Lechleiters Texte für den

Druck der Untergrundzeitung auf Matrizen tippte; und ihr Ehemann, der parteilose Krankenpfleger Alfred Seitz. Wie 16 weitere Gruppenmitglieder wurden sie nach Schauprozessen 1942 und 1943 in Stuttgart hingerichtet. Viele der Leichen übergab man anschließend der Anatomie der Universität Heidelberg. Erst 1950 fanden sie eine würdige Ruhestätte. Damals richtete die Stadt Heidelberg im Austausch mit der Universität und der VVN das Ehrengrab auf dem Bergfriedhof ein, in dem sich heute die sterblichen Überreste von 27 Opfern der NS-Justiz befinden. Unter ihnen sind auch vier Heidelber-

ger: die drei Mitglieder der Lechleiter-Gruppe und der oppositionelle Schlosser und Kraftfahrer Heinrich Fehrentz.

1951 brachte die Stadt zudem eine Gedenktafel an. Seitdem richtet die VVN – ein kommunistisch geprägter, 1971 zum „Bund der Antifaschisten“ erweiterter Opferverband – hier ihre jährlichen Gedenkfeiern aus.

Auch abseits des Bergfriedhofs ist der Heidelberger Arbeiter:innenwiderstand noch heute sichtbar. Wie aus Sitzungsprotokollen im Stadtarchiv hervorgeht, beschloss der Stadtrat bereits 1946, eine Straße nach Albert Fritz zu benennen. Den Antrag dazu hatte die Kommunistische Partei direkt nach dem Zweiten Weltkrieg gestellt. 1974 sprachen sich zudem der Hauptausschuss des Stadtrats und die Deutsche Kommunistische Partei dafür aus, Heinrich Fehrentz und die Eheleute Seitz mit Straßennamen zu würdigen.

So kommt es, dass es auch heute noch eine Albert-Fritz-Straße in Kirchheim, eine Fehrentzstraße in

die VVN-BdA zwischen 2012 und 2016 Legendschilder direkt unter den jeweiligen Straßenschildern anbringen, die knapp über das Leben der Geehrten informieren. „So möchten wir die Würdigung durch Straßenschilder wirksam machen, denn viele Passant:innen kennen die Namen und die Biografien nicht“, erklärt Silke Makowski.

Außerdem ist die Erinnerung an den Widerstand durch Stolpersteine im Heidelberger Stadtbild verankert. Die Stadtverwaltung lehnte dieses Vorhaben zwar zunächst ab. Mit der Zustimmung der Jüdischen Kulturgemeinde und der Unterstützung des Stadtrats konnte die 2008 gegründete Initiative Stolpersteine Heidelberg 2010 dennoch mit der Verlegung beginnen. Neben vielen jüdischen Opfern waren bis 2012 auch Albert Fritz, Käthe Seitz, Alfred Seitz und Heinrich Fehrentz mit Stolpersteinen bedacht.

Durch eine Initiative von Tim Tugendhat, gegenwärtig stellvertretender Kreisvorsitzender der SPD Heidelberg, findet seit einigen Jahren jeden Herbst ein gemeinschaftliches Stolpersteine-Putzen statt, zuletzt am 26. November 2023. „Wie schon in den 1920er-Jahren haben wir in den 2020er-Jahren wieder instabile Demokratien in Europa. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus und die Würdigung seiner Opfer können dabei helfen, dass die 1930er-Jahre sich in den 2030er-Jahren nicht wiederholen“, erklärt der Lokalpolitiker.

Von Linus Lanfermann-Baumann

Hochschule gegen Palmyra

Die Hochschule für Jüdische Studien äußerte starke Bedenken gegen einen Vortrag des Verlegers Georg Stein zum Krieg im Nahen Osten. Der Palmyra-Verlag widerspricht

Der Nahostkonflikt ist seit dem Massaker der Terrorgruppe Hamas vom 7. Oktober 2023 aus den Nachrichten nicht wegzudenken. Auch in Heidelberg ziehen sich politische Gräben durch die Stadtlandschaft. Zuletzt erregte eine Kontroverse zwischen dem Verleger des Palmyra-Verlags Georg Stein und der Hochschule für Jüdische Studien öffentliches Aufsehen.

Der Palmyra-Verlag hatte am 26. Oktober für einen Vortrag in das Welthaus geladen. Dort sprach Georg Stein über seine Reisen in den Gaza-Streifen und nach Israel sowie die aktuelle Lage im Nahostkonflikt.

Die größtenteils staatlich finanzierte Hochschule für jüdische Studien schrieb im Vorfeld der Veranstaltung einen offenen Brief. In diesem riet sie dem Welthaus als Veranstalter davon ab, die Veranstaltung stattfinden zu lassen. Herr Stein vertrete „einseitige anti-israelische Positionen“, der Verlag werde „nicht nur, aber eben auch von Personen genutzt, die erwiesenermaßen antisemitische Positionen vertreten“. Herr Stein verwies in einem Antwortschreiben auf das „Eintreten“ seines Verlags „für eine für beide



Foto: Simon Stewner

Konfliktparteien gerechte Lösung auf der Grundlage von Verhandlungen und Dialog“ und er bekräftigte: auch er „verurteilt das verabscheuungswürdige Massaker der Hamas vom 7. Oktober“.

Der *ruprecht* konnte sowohl mit Herrn Stein als auch mit David Lül-

lemann und Lukas Stadler von der Studierendenvertretung der Hochschule für Jüdische Studien sprechen. Lüllemann verwies auf eine „lange spannungsreiche Vorgeschichte“, da der Palmyra-Verlag immer wieder Personen eingeladen habe, die im „akademischen Konsens“ als „problematisch gelten“. So sei er auf einem vom Palmyra-Verlag organisierten Vortrag Helga Baumgartens gewesen. Die Politik-Professorin an der palästinensischen Universität Birzeit im Westjordanland habe die Hamas-Herrschaft im Gaza-Streifen verharmlost und legitimiert, da sie den repressiven Charakter dieser Herrschaft nicht anerkenne – namentlich die Ermordung von christlichen Konvertiten und Homosexuellen.

Stein beschreibt Baumgarten hingegen als eine der „renommiertesten Nahost-Wissenschaftlerinnen“, die lediglich darauf hingewiesen habe, „dass die Hamas im Januar 2006 demokratisch gewählt wurde“. Außerdem verwies Stein darauf, dass es eine „spannungsreiche Vorgeschichte“ zwischen beiden Parteien nicht gegeben habe.

Abseits von den Vortragenden bei Veranstaltungen des Palmyra-Verlags kritisierten die beiden Stu-

dierendenvertreter der Hochschule Steins eigene „grenzenlose Verharmlosung der Hamas“ im Vortrag vom 26. Oktober, bei dem sie anwesend waren. So gebe es zwar einen kurzen Hinweis auf die Massaker vom 7. Oktober, aber grundsätzlich sei das „Befreiungsnarrativ der Hamas“ die ganze Zeit präsent gewesen. Allein in der Bildsprache seiner PowerPoint Präsentation sei auf israelischer Seite nur Militärgerät dargestellt worden, auf palästinensischer Seite aber keine einzige Ka-

laschnikow, sondern nur die Zivilbevölkerung. Das heiße nicht, dass Kritik an der israelischen Politik nicht generell erlaubt sei. Auch sei es nicht Ziel des offenen Briefs gewesen, jemandem den Mund zu verbieten, sondern dem teillöffentlich finanzierten Welthaus zu empfehlen, eine ausgewogenere und sachlichere Referentenauswahl zu treffen.

Von Simon Stewner
Eine längere Version des Artikels findet ihr auf ruprecht.de

ANZEIGE

Seit über 50 Jahren erfolgreiche Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
- * kleine Arbeitsgruppen
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

„Habe mich durchgebissen“

Der Basketballer Niklas Würzner spielt für die MLP Academics Heidelberg in der ersten deutschen Bundesliga. Mit dem *ruprecht* sprach er über die Basketball-Weltmeisterschaft und darüber, wie ihn die Prominenz seines Vaters Eckart Würzner beeinflusst hat

Du bist Point Guard. Kannst du die Position für einen Laien erklären?

Der Point Guard ist quasi der Spielmacher. Im Deutschen heißt die Position Aufbauspieler und man ist dafür zuständig, seine Mitspieler gut in Szene zu setzen, sprich den Ball zu verteilen, die richtigen Pässe zu spielen und auch mal in den Korb zu schmeißen. Es geht vor allem darum, dass man der Mannschaftsführer auf dem Feld ist und ansagt, was gespielt wird.

Deutschland ist dieses Jahr zum ersten Mal Basketball-Weltmeister geworden. Was bedeutet dieser Gewinn für dich und für den deutschen Basketball?

Der Gewinn der Weltmeisterschaft bedeutet extrem viel. Basketball ist ein Sport, der immer noch nicht allen Leuten bekannt ist. Er gewinnt aber zunehmend an Bekanntheit. Das haben wir in den letzten Jahren in Deutschland wie auch in Heidelberg feststellen können. Es kommt hinzu, dass wir in die erste Bundesliga aufgestiegen sind und die Europameisterschaft vergangenes Jahr im eigenen Land

stattfand, wo Deutschland sogar Dritter geworden ist. Da hat man schon gemerkt, dass sich immer mehr Leute für den Sport interessieren, und das wurde mit dem Sieg bei der Weltmeisterschaft natürlich nochmal getoppt. Man merkt, dass mehr Fans in den Hallen sind, man wird öfter angesprochen, in den sozialen Medien wird mehr über Basketball berichtet. Das ist schön zu sehen und wir hoffen natürlich, dass diese Entwicklung weitergeht und wir den Basketball noch mehr Leuten näherbringen können.

Wie vergleichbar sind die NBA und die deutsche Basketball Bundesliga?

Die NBA muss man immer ein bisschen gesondert sehen. Im Vergleich zum Fußball ist das beim Basketball schon ein deutlicher Unterschied. Die amerikanischen Ligen, damit meine ich sowas wie die NFL im Football oder die NHL im Eishockey, sind schon eine Liga für sich. In der NBA spielen die besten Spieler der Welt, deswegen sollte man sich daran auch nicht messen. Im europäischen Vergleich hat die deutsche Liga in den letzten Jahren Fortschritte gemacht. Doch auch da sind wir verglichen mit Ländern wie



Foto: Lukas Keller

Abseits des Courts ist Niklas' Vater sein größtes Vorbild.

Spanien, Frankreich, der Türkei oder Griechenland noch etwas hinterran. Ebenfalls sind kleinere Länder wie Serbien im Basketball sehr stark. Da müssen wir in Deutschland noch etwas aufholen. Ich denke, wir sind aber auf dem richtigen Weg.

Dein Vater ist Oberbürgermeister in Heidelberg. Hat seine Prominenz in deinem Werdegang geholfen oder war sie störend?

Mal so, mal so. Natürlich ist es immer so, dass das einen gewissen Beigeschmack hat, wenn man der Sohn oder die Tochter einer prominenten Person ist – das war bei mir nicht anders. In meinen ersten Jahren haben viele Leute gesagt, dass ich ja nur in der Mannschaft spiele, weil mein Vater Oberbürgermeister ist. Solche Leute gibt es immer aber für mich war das kein wirkliches Hindernis. Ich habe mich da immer durchgebissen und die Stimmen wurden dann auch von Jahr zu Jahr

leiser. Gerade in der Aufstiegssaison und in der ersten Bundesligasaison habe ich mich zum Leistungsträger hochgearbeitet. Und wie gesagt, am Anfang heißt es: „Er kann nicht zweite Liga spielen“, dann heißt es: „Er kann nicht erste Liga spielen“. Man muss es den Kritikern immer ein bisschen beweisen. Mittlerweile, denke ich, sind sie aber verstummt. Von daher würde ich nicht sagen, dass es mich negativ beeinflusst hat, aber natürlich reden Leute darüber.

Bist du mit deinem Vater immer auf einer Linie?

Na ja, also immer die gleiche Meinung haben wir nicht. Ich denke, das wäre auch ein bisschen illusorisch. Grundsätzlich gibt es jedoch viele Dinge, die wir gleich betrachten. Ich würde sagen, wir haben die gleichen Grundwerte verinnerlicht, das sind Werte, die mein Vater an mich weitergegeben hat. Häufig sind wir aber auch mal unterschiedlicher Meinung und dann gibt es immer wieder mal Diskussionen. Grundsätzlich ziehen wir aber an einem Strang.

Das Gespräch führte
Emilio Nolte

Hexen und Hofnarren

Vier faszinierende Mythen ums Heidelberger Schloss, die deinen nächsten Besuch so richtig beeindrucken

Geheimweg Heidenloch?

Habt Ihr euch schon einmal gefragt, ob es einen weniger anstrengenden Weg als die 1.600 Stufen zum Heidelberger Schloss gibt? Die Schlossbahn ist natürlich eine Möglichkeit, das Stiegensteigen zu umgehen. Will man aber neun Euro Beförderungsgebühr sparen, dann könnte der Mythos des Heidenlochs weiterhelfen. Der 55 Meter tiefe Schacht auf dem Heiligenberg wirft seit langer Zeit Fragen zu seiner Entstehung und seiner Funktion auf.

Schenkt man einem Mythos Glauben, diene das Heidenloch als direkter Geheimweg zum Schloss. Allerdings sollen dort mysteriöse, geisterhafte Wesen hausen, die bis heute Geisterjäger:innen anlocken. Also bleibt vielleicht doch besser bei den konventionellen Wegen.

Rittersprung mit Wucht

Bereit für ein bisschen Drama? Auf dem Schlossaltan, dem Balkon über der Heidelberger Altstadt, befindet sich eine schuhähnliche Vertiefung im Sandstein. Diese soll von einem Ritter stammen, der waghalsig aus dem Fenster des Friedrichbaus gesprungen ist. Der Mythos besagt, dass der Ritter die junge Kurfürstin mit ihrem Liebhaber beim Liebesspiel ertappte. Aus Furcht vor Strafe sprang er aus dem Fenster.

Da er dabei seine ganze Rüstung anhatte, hinterließ die Wucht des Aufpralls den bis heute bekannten Schuhabdruck.

Nun können Tourist:innen ihren Schuh „à la Cinderella“ mit dem Ritterabdruck vergleichen. Passt dein Schuh in den Abdruck? Perfekt, dann kommst du der Legende nach zurück nach Heidelberg.



Grafik: Julia Chen

Hexe mit eisernem Biss

Wer wünscht sich nicht, Schloss Heidelberg sein Eigen zu nennen? Die Legende besagt, dass der- oder diejenige, dem oder der es gelingt, den Eisenring am Tor des Schlosses durchzubeißen, das Schloss und alles darin Befindliche als Geschenk erhalten soll.

Auch eine Hexe soll einst zum Schloss gekommen sein, um ihr Glück zu versuchen. Doch ihre Zauberkräfte waren vergeblich und tragischerweise verlor sie ihre Zähne an dem robusten Metall. Verbittert verließ sie das Schloss und hinterließ den berühmten „Hexenbiss“ am Eingangstor.

Der trinkfeste Hofnarr Perkeo

Wer lieber trinkt als zu beißen, dem sollte Perkeo geläufig erscheinen. Im Schatten des großen Fasses im Heidelberger Schloss erscheint, wenn man genau hinschaut, eine kuriose Gestalt.

Dabei handelt es sich um das Denkmal von Perkeo, dem Hofnarren des Pfalzgrafen Karl III. Philipp. Dieser zeichnete sich durch seine enorme Trinkfestigkeit aus. Besonders bekannt war er für seine täglichen 15 Flaschen Rheinwein.

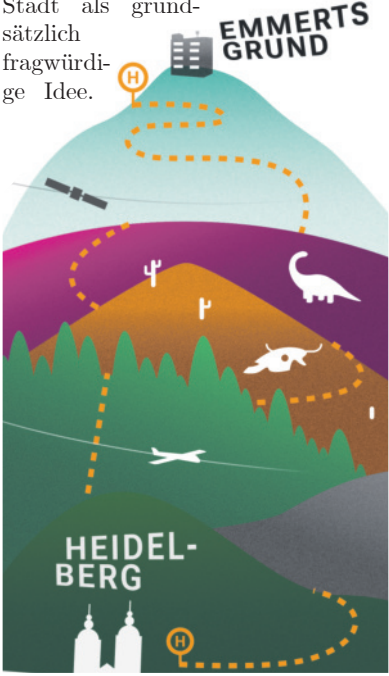
Falls er die nicht schaffte, wurde er ausgepeitscht. Auf die Frage, ob er das große Fass im Heidelberger Schloss leertrinken wolle, soll er stets auf Italienisch mit „perché no?“ (warum nicht?) geantwortet haben. So erhielt der ursprüngliche Knopfnacher Clemens Pankert seinen Künstlernamen Perkeo und wurde nach seinem Tod zum Symbol der Heidelberger Trinkkultur.

Von Eva Elser und Guilia Gregori

Anarchie auf'm Berg

Die ferne Betonburg Emmertsgrund wird 50

Dass der Emmertsgrund vor 50 Jahren als bundesweiter Vorzeigestadtteil galt, würde man heute so schnell nicht mehr glauben. Wie jenes positive Image zu Stande kam, bedarf meiner Meinung nach sowie so einer Erklärung. Auf 250 Metern Höhe ein neues Viertel aufzubauen, empfinde ich in einer relativ flachen Stadt als grundsätzlich fragwürdige Idee.



Grafik: Felix Albrecht

Dass die Atmosphäre des Viertels bereits gegen Ende der 70er Jahre als „monoton und seelenlos“ empfunden wurde, wie die Stadt Heidelberg auf ihrer Webseite schreibt, erscheint mir schon zutreffender. Regelmäßig verspätete Busse sowie die generell schlechte Anbindung an die restliche Stadt veranlassen einen

dazu, die Wohnung nie ohne Plan B zu verlassen. Von kleiner Verspätung bis zum Ausfall der Verbindung – der Mombertplatz hält kaum Überraschungen bereit. So kann man täglich gute 80 Minuten entspanntes Podcast-Hören einplanen oder doch den Text fürs Seminar zu Ende lesen.

Neben Ghetto-Vibes und den typischen Nachkriegszeitbauten hat Emmertsgrund noch gelegentliche Begegnungen mit abstrusen Gestalten sowie Schreibtischstühle und Kleidungsstücke, die in umstehenden Bäumen rumhängen, zu bieten. Parkplatzanarchie und eskalierender Sperrmüll verleihen dem Stadtteil natürlich den gewissen Extra-Charme. Mülltrennung ist ein Fremdwort und Fahrradfahren kann man bei den 250 Höhenmetern vergessen, außer man plant eine Karriere als Hochleistungsportler:in. Wer in Emmertsgrund einkaufen gehen will, kann von frischem Obst, Maiswaffeln und vegetarischen Alternativen nur träumen. Überraschenderweise ist die Rittersport Auswahl des lokalen Nahkauf sehr stabil. Es besteht immer noch die Möglichkeit zum Kaufland bei Rohrbach Süd zu pilgern. Ob es die Busfahrt wirklich wert ist, sei aber dahingestellt.

Eins muss man dem Emmertsgrund jedoch lassen: Die Hochhäuser bieten einen der besten Orte in Heidelberg, um den Sonnenuntergang am Ende eines langen anstrengenden Unitages zu bestaunen. Da kommen die Höhenmeter einem doch noch gelegen.

Eine Glosse von Claire Meyers

Im Zweifel für den Menschen

Können uns künstliche Intelligenzen bald unsere Entscheidungen abnehmen? Ein Interview mit Felix Rebitschek vom Harding Zentrum für Risikokompetenz an der Universität Potsdam



Foto: Studio Monbijou

Rebitschek: „Im Zweifel würde ich einem Menschen mit Erfahrung vertrauen.“

Herr Rebitschek, als Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter des Harding Zentrums für Risikokompetenz der Universität Potsdam forschen und vermitteln Sie Ergebnisse, die Menschen helfen, Entscheidungen zu treffen. Womit befassen Sie sich aktuell?

Wir arbeiten zum Beispiel an der Frage, welche Informationen in einem ärztlichen Aufklärungsgespräch vermittelt werden müssen, damit sich Patient:innen für oder gegen einen Test zur Prognose einer Alzheimer-Erkrankung entscheiden können.

Aus wirtschaftlicher Sicht ist der Vertrieß von vielen Tests sinnvoll, doch ob der Test auch für Patient:innen von Nutzen ist, bleibt fraglich. Was bringt das Wissen um die Krankheit ohne Therapieoption?

Im Alltag stehen wir stetig vor Entscheidungen. Welchen Kaffee kaufe ich oder mit wem will ich zusammen leben? Wie lässt sich Ihre Forschung auf diese Alltagsfragen anwenden?

Im Alltag begegnen wir meistens Fragen der Unsicherheit. Im Gegensatz zu Risikoabwägungen liegen uns hier kaum belastbare Informationen vor. Komplexe Abwägungen oder Pro-Contra Listen sind ungeeignete Vorgehensweisen. Wichtig ist, unter Unsicherheit

„Pro-Contra-Listen sind ungeeignete Vorgehensweisen“

nicht optimieren zu müssen. Wenn wir vor dem Kaffeeautomat stehen, können wir nicht allerlei Berechnungen durchführen. Unser Leben und unsere Zeit sind begrenzt. Wir müssen uns also effizient entscheiden.

Sollten wir Alltagsfragen also einfach dem Zufall überlassen?

Auf keinen Fall! Es geht darum, eine zufriedenstellende Wahl zu treffen. Von Bedeutung ist dafür unser Erfahrungswissen: Welche Informationen sind für mich persönlich relevant? Was sind die wichtigsten Informationen, die eine robuste Vorhersage ermöglichen?

Der Austausch mit anderen ist hier wichtig. Allerdings muss man

kritisch bleiben: Expert:innen können ein Eigeninteresse verfolgen. Auch die an sie gerichteten Fragen müssen stimmen, damit man eine hilfreiche Antwort bekommt.

Im Alltag spielt also Unsicherheit eine Rolle. Wie verhält es sich, wenn zum Beispiel Ärzt:innen eine Diagnose stellen müssen?

Um medizinische Diagnosen zu stellen, kann man in vielen Fällen auf durch Studien generierte belastbare Informationen zurückgreifen. Zum Beispiel wissen wir, dass wir von bestimmten Symptomen wie Fieber oder Hautveränderungen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf eine bestimmte Erkrankung schließen können.

Die Analyse vergangener Fälle hilft uns für die Prognose des aktuellen Falls. Damit sprechen wir nicht mehr von einer Frage der Unsicherheit, sondern von Risikoabwägung.

Woran erkennt man, ob eine Information für die Entscheidung von Bedeutung ist?

Wichtig ist, nicht immer nur mehr Informationen zu generieren. Statt neuen Tests sollte man auf solche Informationen zurückgreifen, deren Bedeutung für die Entscheidung mit genug Fällen belegt sind – zum Beispiel angezeigt durch eine hohe Qualität der medizinischen Evidenz. Einen neuen Blutwert zu bestimmen, obwohl kaum Daten über einen Zusammenhang zur gesuchten Diagnose vorliegen, ist nicht sinnvoll. Genauso ist das auch bei künstlicher Intelligenz.

Wie meinen Sie das?

Eine künstliche Intelligenz, die mit Hilfe von maschinellem Lernen arbeitet, erschließt sich Regeln aus vielen Einzelfällen. Bei der Modellierung ist es also entscheidend, welche Trainingsdaten genutzt werden. Sind die Informationen belastbar? Die vorhandene Ausgangsbasis an Informationen muss klug gefiltert werden, um belastbare Aussagen ableiten zu können.

Was sind die Stärken und Einschränkungen von künstlicher Intelligenz?

Bei der Beschreibung der Vergangenheit kann eine KI beliebig

komplex werden und dadurch richtig liegen. Für neue Probleme Lösungen planen oder sehr seltene Ereignisse vorhersagen – für die es

„Vor dem Kaffeeautomat können wir nicht allerlei Berechnungen durchführen“

kaum Trainingsdaten gibt – kann KI hingegen bislang nicht. Ein anschauliches Beispiel hierfür bietet das Truthahn-Phänomen. Stellen

Sie sich einen Truthahn vor, der jeden Tag vom Mensch gefüttert wird.

Allein aus der Beobachtung der Einzelfälle schließt der Truthahn auf eine gute Beziehung zum Menschen und sieht nicht vorher, dass Thanksgiving kommt und er geschlachtet wird.

Und das können Menschen besser?

Der Mensch hat eine hohe Anpassungsfähigkeit. Die Möglichkeit,

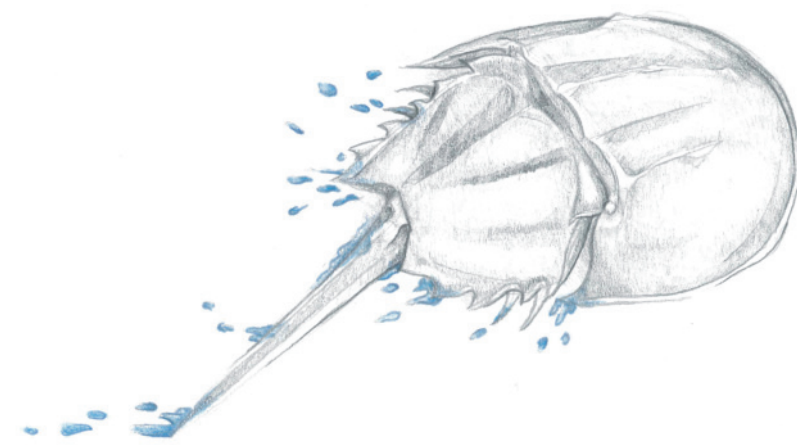
sofort aus wenigen Informationen nützliche Entscheidungen abzuleiten zeichnet uns aus – vor allem in dynamischen Umwelten, in denen sich rasch Vieles ändert. Inwieweit künstliche Intelligenz damit umgehen kann, werden wir vielleicht in der Zukunft sehen.

Im Zweifel würde ich bei Problemen der Unsicherheit immer einem Menschen mit Erfahrung vertrauen.

*Das Gespräch führte
Anabelle Kachel*

Tod der Blaublüter

Urzeitkrebse werden für medizinische Tests getötet. Warum das nicht mehr sein muss



Für Endotoxintests müssen Pfeilschwanzkrebse bluten. *Grafik: Bastian Mucha*

Blaues Blut wird oft als Symbol für Reichtum und Adel verwendet, kommt im Tierreich aber tatsächlich vor. Insbesondere den Pfeilschwanzkrebsen wird dies oft zum Verhängnis, da ihr Blut teuer verkauft wird – nicht etwa an kuriose Sammler:innen, sondern an Pharmaunternehmen.

Diese benötigen das blaue Blut für den sogenannten LAL-Test. Er testet Arzneimittel auf Verunreinigungen durch Endotoxine.

Das sind Bestandteile der Zellwand bestimmter Bakterien, die allergische Reaktionen auslösen können. Sollten solche Toxine im getesteten Stoff vorhanden sein, wird ein Protein aus dem Blut der Pfeilschwanzkrebse aktiviert und ein bestimmter Farbstoff gebildet.

Der LAL-Test ist schon um einiges sensibler und ethisch vertretbarer als der ehemalige Kaninchentest. Bei diesem Verfahren werden die Testmittel lebenden Kaninchen injiziert und die toxische Wirkung anhand der Körpertemperatur ge-

messen. Doch auch beim Pfeilschwanzkrebs gibt es ethische Bedenken.

Bei dem in den Vereinigten Staaten üblichen Verfahren wird den Krebsen ein Drittel ihres Blutes abgenommen. Wie viele der Krebse dadurch sterben, ist umstritten, jährlich wird aber von zehntausen-

Auch in der Uniklinik Heidelberg wird mit Pfeilschwanzkrebsblut getestet

den Tieren ausgegangen. Endotoxine müssen prinzipiell bei allen Arzneimitteln, die injiziert werden, ausgeschlossen werden, und selbst bei Lebensmitteln sollten zu große Mengen vermieden werden, da die Toxine Fieber auslösen können. Der Test wird also vom Corona-Impfstoff bis zu Getreide überall eingesetzt.

Wegen der potentiellen Bedrohung der Tierart und nicht zuletzt aufgrund des enormen Preises des Blutes, suchen Forscher:innen nach

Alternativen – und da nur ein Bestandteil des Blutes wichtig ist, kann dieser relativ preiswert hergestellt werden.

Der neue „rFC“-Test ist trotzdem noch nicht Standard – eine Umstellung kann teilweise zeitaufwendig und teuer sein. Auch in der Uniklinik Heidelberg wird der Test angewendet. Auf Anfrage teilten sie mit, dass der LAL-Test nur selten durchgeführt wird und der Qualitätssicherung dient. Endotoxintests werden aber in der Öffentlichkeit zunehmend unter den drei Rs betrachtet: „Reduce, Replace, Refine“.

Diese Prinzipien für Tierversuche sollen dort unnötiges Leid verhindern. Die Uniklinik Heidelberg versicherte, dass sie nach tierschutzkonformen Alternativen recherchieren und die Anwendbarkeit zur Arzneimittelprüfung in ihrem Hause prüfen wird.

Die Pfeilschwanzkrebse hätten es jedoch auch bei kompletter Umstellung nicht leicht. In der Fischerei werden sie gerne als Köder eingesetzt und deshalb zu Hunderttausenden gefangen. Anders als bei der medizinischen Verwendung ist hier der Tod sicher. Umso schlechter wird die Situation dadurch, dass der Lebensraum der Urzeittiere abnimmt.

Die Pharma- und Lebensmittelindustrie sind an der misslichen Lage der Krebse also definitiv nicht alleine schuld. Da der alternative Test seit 2021 im Europäischen Arzneibuch empfohlen wird und mindestens so verlässlich wie das blaue Blut ist, kann dieser zum neuen Standard werden.

Wie lange dieser Prozess dauern wird, ist unklar. Auch, wenn die anderen Bedrohungen nicht verschwinden: Zumindest der Fang der Pfeilschwanzkrebse für die Endotoxintests könnte bald Geschichte sein.

*Von Heinrike Gilles
und Bastian Mucha*

ANZEIGE

Möglichkeiten und Fallstricke von KI in der praktischen Anwendung

Prof. Waldemar Greil, LMU München u. Zürich
Mateo de Barceci, BSc ETH Zürich, StartUp DeepPsy

Samstag, 03.02.2024, 18 Uhr c.t.
Leonenserhaus, Klingentorstr. 10, Heidelberg

Eintritt frei

Diskussion auch im persönlichen Austausch
danach bei Imbiss / Umtrunk

Anmeldung*/Info

SCAN ME

*auch direkt über freundeskreis.leonensia@gmx.de möglich

*auch direkt über freundeskreis.leonensia@gmx.de möglich

Astro-unlogisch

Wegen Neptun durch die Klausur gefallen?
Warum die Deutung jahrtausendealter Sternkarten aus physikalischer Sicht keinen Sinn ergibt

Sag mir dein Sternzeichen und ich zeig dir, wer du bist. Die Kunst der Sternendeutung scheint als eine Art Religionsersatz den Zeitgeist zu treffen und der Astro-Trend zeigt sich überall in der Popkultur. Bei Dating-Plattformen schließen viele von ihrem Tierkreiszeichen auf die Kompatibilität mit dem Gegenüber.

Laut einer Umfrage des britischen Meinungsforschungsinstituts Yougov im Jahr 2021 glauben 53 Prozent der Deutschen an einen Zusammenhang zwischen dem Sternzeichen und der Persönlichkeit. Unter den Befragten zwischen 18 und 24 Jahren bejahten sogar 61 Prozent, an Horoskope zu glauben. Manche nehmen astrologische Ereignisse so ernst wie den Wetterbericht und treffen Lebensentscheidungen, je nachdem, was ihnen der Himmel prophezeit. Aber wie stehen denn die Sterne für die Astrologie unter dem Himmel der Wissenschaft?

Die Astrologie wird häufig mit der Astronomie verwechselt. Die Astronomie erforscht mit physikalischen Methoden die Positionen, Bewegungen und Eigenschaften der Himmelskörper im Universum. Die Astrologie deutet Zusammenhänge zwischen astronomischen Konstellationen und unserem Leben.

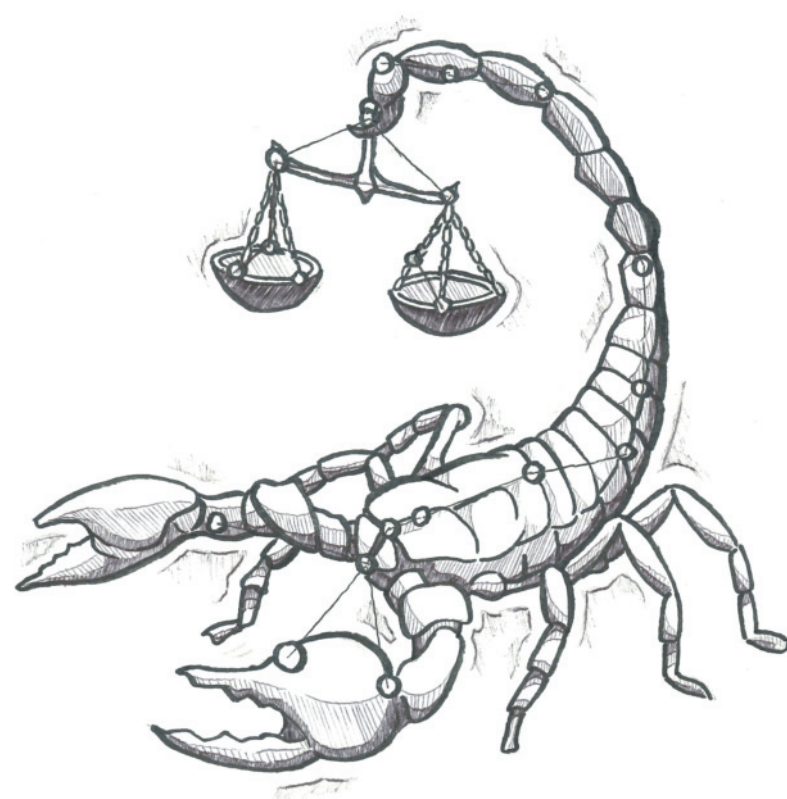
Schon die Babylonier haben sich am Stand des Mondes und der Sonne orientiert, um die Zeit abzulesen. Obwohl die Erde um die Sonne kreist, sieht es von unserer Warte so aus, als würde die Sonne sich vor dem Sternenhintergrund bewegen. Die astronomischen Sternzeichen, die die Sonne auf dieser optischen Bahn durchwandert, wurden „Tierkreiszeichen“ getauft. Da der babylonische Kalender bereits in zwölf Monate aufgeteilt war, wurde der Tierkreis in zwölf gleich große Abschnitte geteilt und je ein Sternbild einem Monat

zugewiesen. Dass die Sonne tatsächlich 13 anstatt der heute bekannten zwölf Sternzeichen durchwandert, wurde gekonnt ignoriert. Das Zeichen des Schlangenträgers wurde zu Gunsten des Kalenders einfach weggelassen. Die moderne westliche Astrologie basiert immer noch auf diesen 3000 Jahre alten Tierkreiszeichen aus Babylon. Unser heutiger Nachthimmel sieht aber gar nicht mehr so aus wie damals. Die Sonne ist heute zum gleichen Zeitpunkt im Jahr nicht mehr in der gleichen Position in den Sternzeichen wie vor 3000 Jahren. Das liegt daran, dass die Erde wie ein langsamer Kreisel um die eigene Achse eiert. Im Übrigen unterscheiden sich die Sternzeichen in Größe und Form so stark, dass die Sonne ganz unterschiedlich lange braucht, um sie zu durchwandern. Im Sternzeichen Jungfrau verbringt die Sonne 45 Tage, während sie durch den Skorpion in sieben Tagen wandert.

Das astrologische Tierkreiszeichen, das uns durch den Geburtstag zugewiesen wird, ist also mittlerweile komplett losgelöst von dem astronomischen Sternzeichen, in dem die Sonne zu eben diesem Zeitpunkt steht.

Nicht selten wird mit der Gravitation als physikalischer Größe argumentiert, wenn es darum geht, die Wahrhaftigkeit der Astrologie zu beweisen. Es lässt sich nicht erschließen, wie die Gravitation überhaupt den Lauf der Dinge auf der Erde beeinflussen soll. Dennoch werden die Größen und Entfernungen der Planeten zur Erde mehr oder weniger ignoriert, die die Gravitation aber ausmachen. So ist beispielsweise der Neptun, der für Inspiration steht, mindestens vier Milliarden Kilometer von der Erde entfernt. Schade, da ist die eine oder andere Schreibblockade in der Bib kein Wunder.

Auch die Auswahl, welche Himmelskörper einen Einfluss haben sollen, scheint beliebig. In seinem Blog



Waage und Skorpion haben heute andere Plätze. Grafik: Bastian Mucha

Der heutige Himmel sieht nicht aus wie früher

Astrodictium simplex schreibt der Astronom Florian Freistetter darüber. Er erklärt, dass es kein nachvollziehbares System gebe, welche Planeten und Monde eine Auswirkung haben sollen und welche nicht. „Wenn die Astrologie keine Lehre der absoluten Beliebigkeit ist, dann muss es möglich sein, zu begründen, welche Himmelskörper man bei der Untersuchung des menschlichen Schicksals berücksichtigen muss und warum.“

Die heutige Astrologie wird nach modernen Maßstäben als Pseudowissenschaft bezeichnet und hat viel weniger mit Physik und Astronomie zu tun, als viele für sie beanspruchen.

Von Josefine Wagner

Was haben Heidelberg Materials, BASF und die Stadtwerke gemeinsam? Sie sind Teil der 10.000 größten Treibhausgasemittenten, die zusammen für etwa 40 Prozent der EU-Emissionen verantwortlich sind. Sie gehören damit zu den Unternehmen, die am europäischen Emissionshandel teilnehmen müssen.

Jährlich gibt es für diese Unternehmen eine feste Anzahl an Emissionszertifikaten zu kaufen. Pro Zertifikat darf ein Unternehmen nur eine Tonne CO₂-Äquivalente ausstoßen, sonst droht eine Geldstrafe. Sind noch viele Zertifikate zu vergeben, sinkt ihr Preis, wurden schon viele genutzt, steigt der Preis pro Tonne CO₂. Geld regiert bekanntermaßen die Welt, und genau daraus versucht die EU beim Emissionshandel Profit fürs Klima zu machen. Doch das System der EU hat einen großen Haken, den Ökonomen auch den Wasserbetteffekt nennen. Sitzt man zu zweit auf einem solchen Bett, sinkt man gleich tief ein. Steht eine Person nun auf, sinkt die andere weiter ein als zuvor.

Verbraucht ein Unternehmen weniger Treibhausgase und steht somit vom bildlichen Wasserbett auf, kann es das unverbrauchte Zertifikat am Markt weiterverkaufen. Die angebotene Menge an Zertifikaten ist damit gestiegen und der Preis sinkt. So können andere Unternehmen für weniger Geld mehr CO₂ ausstoßen. Ein Unternehmen in der EU, das freiwillig weniger Treibhausgase ausstößt, bezuschusst so gewissermaßen die Unternehmen, die gerne mehr ausstoßen möchten.

Für Unternehmen, die noch nicht unter die EU-Regelungen fallen und dennoch Emissionen ausgleichen wollen, gibt es einen kom-

Ablassbrief fürs Klima

Über CO₂-Zertifikate versucht die EU, Marktmechanismen für den Klimaschutz zu nutzen. Was dabei schief läuft



Am europäischen Markt für Emissionszertifikate wird gezockt. Foto: Fabio Massacci

plizierten und wachsenden Markt für freiwillige Zertifikate. Die Anbieter sorgen über bestimmte Maßnahmen wie Aufforstungen dafür, dass CO₂-Emissionen eingespart werden, und verkaufen die Bestätigung für diese Einsparung dann an Unternehmen. Wie seriös das ist, wird oft diskutiert. Was motiviert Unternehmen zum Kauf? Einigen Unternehmen geht es vor allem um die kosteneffiziente Reduzierung ihrer CO₂-Emissionen, wofür entsprechend günstige Zertifikate erworben

werden. Anderen geht es darüber hinaus stärker um die Öffentlichkeitswirkung, weshalb Projekte mit eher lokalen Auswirkungen gewählt werden, wie erneuerbare Energien für einzelne Orte.

In allen Fällen spielt der Eindruck der CO₂-Neutralität eine große Rolle. Da der Kauf von freiwilligen CO₂-Zertifikaten zu einer doppelten Zählung der vermiedenen Emissionen durch Käufer:innen und Anbieter:innen führt, wird von immer mehr Seiten der sogenannte Fi-

nancial Contribution Claim gefordert. Unternehmen sollten sich demnach auf finanziellen Beitrag zum Klimaschutz statt auf CO₂-Neutralität berufen. Dazu ist allerdings nicht einmal jedes zehnte deutsche Unternehmen bereit.

Auch in der Auswahl der zu kompensierenden Emissionen wird deutlich: Außenwirkung zählt. So werden sehr häufig Aktivitäten durch Zertifikate ausgeglichen, die besonders in der öffentlichen Kritik stehen, wie geschäftliche Reisen.

Dank des öffentlichen Diskurses um die Vertrauenswürdigkeit der kaufbaren Zertifikate achten Unternehmen mittlerweile stärker auf die Seriosität der Anbieter. Insgesamt wird der Markt für freiwillige Emissionsreduktion also nicht nur größer, sondern auch besser. Ob sich dieser Trend fortsetzt, wenn Unternehmen sich nicht mehr glaubwürdig auf Emissionsneutralität berufen können, ist aber fraglich.

Ist der CO₂-Preis zum Scheitern verurteilt? Nicht unbedingt. Eine Möglichkeit wäre, einen festen internationalen Preis pro Tonne CO₂-Äquivalente auszuhandeln. Auch die Entwicklung von Kompensationsmethoden, mit denen wir uns tatsächlich CO₂-Freikarten kaufen könnten, ist wichtig. Bis dahin ist das beste Weihnachtsgeschenk, das man der Erde machen kann: den großen Unternehmen ein EU-Emissionszertifikat vor der Nase wegzukaufen und es nicht zu benutzen.

Von Bastian Mucha und Lena Hilf

Die gute Nachricht ...

Portugal hat es geschafft, das Land sechs Tage am Stück ausschließlich mit nachhaltigen Energien zu versorgen. Gaskraftwerke standen bereit, um ihre Energie ins Stromnetz einzuspeisen, doch dank starken Winden und viel Regen konnte genug Strom produziert werden.

Portugal setzt auf ein breites, komplementäres Spektrum an nachhaltigen Energien, um bei jeder Wetterlage von fossilen Energieträgern unabhängig werden zu können. **(heg)**

Verliebt in Heidelberg

Frédéric Brossier, Hauptdarsteller von „A Heidelberg Holiday“, spricht über das Casting und die Kälte beim Dreh

Wie bist du zur Rolle des Lukas Oppermann in „A Heidelberg Holiday“ gekommen?

Das ging in diesem Fall sehr schnell. Die Casting-Anfrage kam zwei Wochen vor Drehbeginn. Danach hatte ich dann das sogenannte „Chemistry Casting“ mit der Hauptdarstellerin Ginna Claire Mason. Ich war der erste, der an dem Tag vorgesprochen hat, und sie hat sich gleich für mich entschieden. Kurz vor Drehbeginn hatte ich dann die Zusage. Das hieß dann natürlich für mich: Den Text auf Englisch lernen, Kostümprouben in Berlin und dann ab nach Heidelberg!

Wie hat dir der Heidelberger Weihnachtsmarkt gefallen?

Ich fand den wunderbar! Ich hatte Glück und während des Drehs einen Sonntag frei. Nach Drehschluss bin ich noch mit meinem Bruder und einigen Freunden auf den Weihnachtsmarkt gegangen. Dadurch inspiriert sind wir dann weitergezogen, erstmal in die Pizzeria La Bruschetta und irgendwann sind wir dann im Betreuten Trinken gelandet. Da haben wir auf jeden Fall auch das Heidelberger Studentenleben ein bisschen kennengelernt. Das hat super viel Spaß gemacht.

Gab es Herausforderungen beim Dreh?

Die Kälte! Letztes Jahr im Dezember waren es in Heidelberg um die zehn Grad minus, richtig kalt! Wir haben natürlich mit offenen Mänteln einen leichten, charmanten Winter gespielt und die ganze Zeit gefroren, irgendwann friert ja auch das Gesicht ein! Ich erinnere mich an einen Drehtag auf dem Heidelberger Weihnachtsmarkt, samstags um vier Uhr, da war natürlich ein Gewusel – und mittendrin die Filmcrew mit Kameras und 60 Komparsen. Jedes Mal, wenn Leute durchs Bild gelaufen sind und in die Kame-

ras geguckt haben, musste der Regisseur die Szene anhalten und warten bis die Leute vorbeigegangen waren. Das heißt manche Szenen wurden gar nicht durchgespielt, sondern mussten nachträglich zusammengeschnitten werden.

Was würdest du Leuten sagen, die Weihnachtsfilme vorhersehbar und kitschig finden?

Ich finde, das trifft auf unseren Film zu. Hallmark produziert 50 romantische Weihnachtskomödien pro Jahr und die haben ihr Märchen-Schema. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Zuschauer, wenn sich Heidi und Lukas zum ersten Mal begegnen, bereits davon ausgehen, dass sie auch zusammenkommen. Und so ist es dann auch.

Aber gleichzeitig höre ich von vielen, dass sie auch genau das schön finden. Das ist einfach ein bisschen heile Welt, ein Rückzugsort im Alltag. Und das kann ich gut verstehen.

Wo können wir dich in Zukunft sehen?

Ich bin aktuell an einigen Fernsehproduktionen beteiligt, ab dem 4. Januar kann man mich in einer festen Rolle beim ZDF beim Bergdoktor sehen und auch im Frühjahr 2024 in der männlichen Hauptrolle im Inga Lindström Film „Das Flüstern der Pferde“.

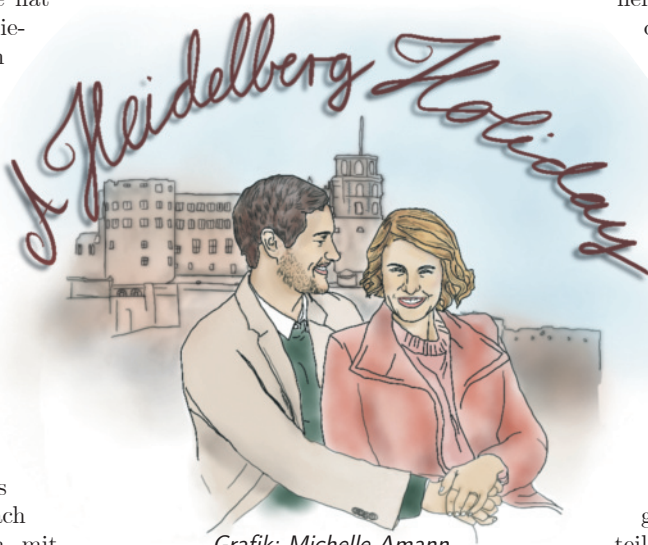
Und es stehen auch noch Castings aus, auch internationale. Es bleibt also spannend.

Warum sollte man den Film „A Heidelberg Holiday“ schauen?

„A Heidelberg Holiday“ ist der perfekte Film, wenn man ein wenig in Weihnachtsstimmung kommen will, und das alles in dem wunderbaren Setting von Heidelberg!

Dass da eine amerikanische Produktion kommt und genau dort eine Liebesgeschichte zeigen will, das ist einfach besonders. Außerdem ist es für die Heidelberger sicherlich auch schön, wenn man die ganzen Drehsorte kennt!

*Das Gespräch führten Mara Renner und Simon Steumer
Eine längere Version des Interviews findet ihr auf ruprecht.de*



Grafik: Michelle Amann

Wie war es mit der Hauptdarstellerin Ginna Claire Mason zu arbeiten?

Ginna Claire Mason ist eine ganz frohe, wunderbare Person mit einer Engelsstimme. Sie spielt in New York am Broadway im Musical „Wicked“ mit. Abends saßen wir manchmal im Hotelzimmer und haben Gitarre gespielt und gesungen. Wir haben uns sofort gut verstanden.

Deine Filmfigur ist total im Weihnachtsfieber, ist das bei dir auch so?

Weihnachten selbst genieße ich immer sehr, wir sind als Familie immer relativ gut vorbereitet, was Weihnachten angeht. Mein Bruder und ich machen immer Fotokalender für unsere Großeltern, wir basteln – manchmal noch bis Heiligabend. An Weihnachten bin ich immer für die Musik zuständig, wie im Film tatsächlich. Und abends gibt es Fondue!



Foto: Till Gonser

Kitsch auf Englisch

Was die low-budget Weihnachtsromanze kann

Amerikanisch, praktisch, gut? Wie amerikanische Filmproduzent:innen auf deutsche Weihnachtstraditionen treffen, zeigt die neueste Hallmark Verfilmung „A Heidelberg Holiday“.

Heidi Heidelberg: Blond, blauäugig, glasblasend und voller Hoffnung, ihre handgemachten made-in-Amerika Christbaumkugeln auf dem Heidelberger Weihnachtsmarkt zu verkaufen, trifft auf einen gutbetuchten, des „th-“ nicht mächtigen deutschen Tischler. Der Holzhandwerker Lukas ist von der aus Heidelberg abstammenden Heidi begeistert und geht ihr gerne zur Hand. Mit Lukas' Hilfe verkauft sie ihre Waren und zeigt Heidelberg ihren gut bestückten Stand. Im Laufe der Reise verliebt sie sich nicht nur in ihn, sondern auch in die wunderschöne Stadt Heidelberg.

Die Altstadt Heidelbergs wird durch Drohnenaufnahmen und urige Weihnachtsmarktszenen als Winterwunderland inszeniert. Doch es ist nicht alles Gold, was glänzt: Stereotypisch aufgeladen feiert eine christlich deutsche Familie amerikanisierte Weihnachtstraditionen, die Stockings am Kamin werden vom Nikolaus befüllt und dem Advents-

kranz Bedeutung zugeschrieben, wie gesellschaftliches Engagement oder die Erleuchtung der Dunkelheit. Die Deutsche Post als Symbol von deutscher Effizienz zielt darauf ab, den amerikanischen Zuschauer:innen einen Lacher zu entlocken und ist mit Alexander Schubert, Teil der heute-show, erstaunlich gut besetzt.

Das beschauliche Leben des Tischlers in einer Heidelberger Villa in Schlosslage lädt allerdings zum Nachdenken ein. Mit diesem Job so zu leben scheint nur durch die Heidelberger Weihnachtsmagie möglich zu sein. So wurden auch die amerikanischen Soldaten zurück ins Patrick-Henry-Village gezaubert. Man merkt nicht nur dem inhaltlichen Aufbau des Films das knappe Budget an, sondern auch der nicht vorhandenen Chemie der Protagonist:innen. Für alle, die nach leichter Unterhaltung suchen und gerne etwas Romantik in die Weihnachtszeit bringen wollen, ist der Film eine wohlthuende Auszeit. Für all diejenigen, die genug vom Export amerikanischer Kultur haben, sei gesagt: zum absoluten Höhepunkt fehlte nur noch die Lederhose!

Von Sonja Drick und Alissa Lindemann

Zwanglos

Die Stadtdramaturgin Jana Gmelin sorgt für neuen Wind beim Zwinger x und will Impulse aus der Gesellschaft einbinden

Der Zwinger x hat seit Beginn der Spielzeit 2023/24 eine neue künstlerische Leitung.

Stadtdramaturgin Jana Gmelin beschreibt den Zwinger x als Theatersparte, die „Menschen eine Bühne gibt, die aus verschiedenen Gründen nicht gehört werden.“ Deswegen passiere es, laut Gmelin, selten, dass eine Veranstaltung komplett in Eigenregie konzipiert werde wie beim traditionellen Theater. Stattdessen geschehe alles in Kooperation mit externen Partnern.

Zwinger x kennt dabei im Wesentlichen zwei Wege: Entweder überlegt sich das Team der Theatersparte ein Format und geht dann

auf Personen außerhalb des Theaters zu – seien es Musiker:innen, Teilnehmer:innen oder Mitveranstalter:innen. Oder das Team „gibt die Bühne ab“, so Gmelin. Ein Beispiel für letzteres sei ein Poetry-Slam-Abend am Anfang der Spielzeit vom Circle Collective, ein Künstler:innenkollektiv aus POC, das die Veranstaltung komplett selbst organisierte. Der Zwinger x stellte nur die Infrastruktur bereit.

Ähnlich war das am 21. November bei der Veranstaltung „safe at night“. Hier kamen die beiden Politikerinnen Marilena Geugjes, Grünenstadträtin in Heidelberg, und Johanna Illgner, frauenpolitische Sprecherin der SPD-Fraktion, auf

Gmelin zu und fanden in ihr eine geeignete Kooperationspartnerin.

Zusammen mit den beiden Politikerinnen erarbeitete sie ein Konzept für die Veranstaltung, die mehr als eine klassische Podiumsdiskussion Eventcharakter trug und Raum für stärkere Interaktion zwischen Publikum und Diskussions Teilnehmer:innen ermöglichte.

Die kontroverse Podiumsdiskussion zur Sicherheit von Frauen* und queeren Personen im Heidelberger Nachtleben führten Miriam Ott vom Frauennotruf, Bernd Köster vom Kommunalen Ordnungsdienst und Ulrike Schäfer als Leiterin der Kriminalpolizeidirektion Heidelberg. Neben dem Podium gab es breiten



Diskussion über die Sicherheit von Frauen* und queeren Menschen bei Nacht.

Foto: Susanne Reichardt

Raum für Publikumsfragen. Im Anschluss konnte Kritik und Fragen im direkten Gespräch geäußert werden. Dazu gab es Live-Musik von „Luva“.

Auch die Podiumsdiskussion selbst wurde mehrmals unterbrochen, einmal durch die beiden Aktivist:innen Jen Bihr und Anna Roth, die queere Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt eindrücklich schilderten und durch eine Schauspieler:in, die echte verbale Übergriffe, die auf der Instagram-Seite „Catcallsofhd“ veröffentlicht wurden, vorlas.

Diese Zwinger x-Veranstaltung liefert ein gutes Beispiel dafür, warum das Programm des Zwinger x auch Studierende besonders an-

spricht. Gmelin meint, der Zwinger versuche, „viele Themen abzubilden, mit denen sich eine studentische Bubble beschäftigt.“

Was können wir also von dem jungen Team des Zwinger x noch erwarten? Gmelin sagt dazu, sie orientiere sich gerade erst noch in der Kulturszene in der für sie neuen Stadt. Deshalb sei es wichtig, zuzuhören und offen zu bleiben für Ideen von außen. Dabei sollen Zuschauer:innen mit „neuen Gedankenanstößen“ nach Hause gehen oder einfach mal „Fun“ haben – wie zum Beispiel beim „powerrave“ am 13. Dezember.

Von Simon Steumer

„Ist Disco, fühl ich“

Die fünfköpfige Band Rosmarin aus Kassel bewegt seit Anfang des Jahres die deutsche Indie-Welt. Für ihr erstes Interview sprach sie mit dem *ruprecht* über die Anfänge der Gruppe, ihre erste EP und den Hähnchenwagen, der für ihren Bandnamen verantwortlich ist

Die Band hat sich 2022 zusammengefunden und besteht aus Silas, Janosch, Lucas, Luca und Noah. Bei Rosmarin kommen verschiedene Instrumente zum Einsatz, die eine starke Bühnenpräsenz erzeugen. Zusammen trat die Band schon bei mehreren Festivals und Venues auf. Im Winter durften sie den Künstler Mayberg bei zwei Terminen begleiten – auch in Heidelberg.

Wie habt ihr musikalisch zusammengefunden?

Silas: Also es fing so an, dass die Boys ohne mich vorher schon eine Band hatten. Das ist irgendwann auseinander gegangen und dann habe ich halt vorgesungen. Das hat eigentlich ziemlich gut funktioniert. Wir haben ein paar Songs zusammen gespielt und von da an viel Mucke gemacht und gejammt. Irgendwann hat jemand eine Akkordfolge vorgeschlagen und dann ist in den ersten zwei Proben unser erster Song „ich will“ entstanden.

Luca: Aus unserer Perspektive haben wir auch jemanden gesucht, der sich kreativ sehr ausleben kann. Als dann aber die Idee von „ich will“ nach den ersten Proben stand, wussten wir eigentlich, dass Silas fester Bestandteil unserer Band ist.

Und der Rest? Kanntet ihr euch schon vor der Bandgründung?

Luca: Mehr oder weniger, es hat sich alles so nacheinander gefügt. Noah und ich kennen uns schon, seit wir klein sind, und Lucas haben wir dann in der Schulzeit adoptiert. Janosch haben wir ganz unangenehm auf Instagram angeschrieben.

Lucas: Er hatte schon eine Band und wir haben einen guten Drummer gesucht, das war super schwer. Wir haben wirklich so in irgendwelchen Facebook-Gruppen gesucht und irgendwann hatte dann jemand den Call, einfach Janosch anzuschreiben. Er war dann auch für eine Probe da und hat dann tatsächlich einfach gesagt, ja, er hätte Bock drauf. Hätten wir nie erwartet.

Noah: Auch der Aspekt, dass wir aus Kassel kommen: Es gibt so ein paar coole Bands, aber die Szene ist halt relativ klein und da wirklich einen guten Drummer zu finden, der Zeit hat, ist schwierig. Da hatten wir konstellationsmäßig schon Glück auf jeden Fall.

Wie ist euer Bandname zustande gekommen?

Luca: Also das ist tatsächlich auf meinem Mist mehr oder weniger gewachsen. Wir waren damals so:

app-Sticker. Und da wir solche Leute sind, die nie irgendwelche ernstesten Themen auf Whatsapp besprechen können, weil alle 20 Sticker da rein knallen, bis man keine Übersicht mehr hat, war halt auch dieser Rosmarinsticker dabei. Dann dacht ich mir so: Warum eigentlich nicht Rosmarin? Dafür wurde ich komplett zu Tode gehatet. Wir haben dann immer aus Spaß gesagt: „Ja wie wär's denn mit Rosmarin?“

Janosch: Es hat sich in zwei Lager aufgespalten:



Die Band Rosmarin: Luca, Lucas, Janosch, Noah, Silas (von links).

„Ja OK, wir brauchen jetzt einen Bandnamen.“ Wir haben dann irgendwelche erfundenen Namen ans Whiteboard geschrieben. Auf jeden Fall gab es im Dorf, aus dem Noah und ich herkommen, auf dem Rewe Parkplatz einen Hähnchenwagen und der hieß Rosmarin-Grill. Von dem hatten wir auch einen Whats-

Die eine Hälfte fand es übelst geil und die andere war nur so: „Wir können uns doch nicht wirklich Rosmarin nennen.“ Zwei, drei Wochen später hatten wir es bisschen sacken lassen und dann gab es einen Tag, wo alle waren: „Alter Rosmarin übelst geil, nehmen wir“ und da haben wir es eingeloggt und nicht

mehr verändert und jetzt sind aber alle happy damit.

Silas: Wir haben uns irgendwann gesagt: Egal, was für einen Namen wir nehmen, wir müssen den dann einfach ownen und wenn er dann da ist, denkt doch eigentlich keiner mal wirklich drüber nach, wieso wir Rosmarin heißen.

Welche musikalischen Pläne habt ihr für das nächste Jahr?

Silas: Viel spielen auf jeden Fall. Also wir haben echt richtig Bock auf live spielen. Wir haben gestern das erste Mal in Hamburg gespielt und das war einfach geil, die neuen Songs endlich mal zu spielen.

Noah: Irgendwie die Runde machen in allen Ecken in Deutschland. Dadurch, dass wir jetzt auch mit einer Booking-Agentur arbeiten und nicht mehr alles selbst organisieren müssen, haben wir die Möglichkeit, uns überall präsentieren zu können und Leute auf uns aufmerksam zu machen.

Das ist glaub ich auch erstmal so der beste Plan: Irgendwo zu Spielen, dass Leute die Show sehen, über uns reden und ihren Freunden davon erzählen.

Wie würdet ihr euch in einem Wort beschreiben?

Luca: Wir sind halt nicht ernst zu nehmen.

Alle: Kracht. Krach, ja, das ist wirklich auf jeden Fall bei uns.

Mit welchen Künstler:innen würdet ihr denn gerne auf der Bühne stehen?

Alle: Parcels und L'Impératrice, das ist halt der Traum.

Noah: Das sind zwei Bands, für die wir uns alle begeistern und von denen wir auch viel Inspiration herziehen, auch den Spaß daran, live viel instrumental zu spielen. Was wir mega cool fanden, war, dass man die Songs kennt, aber dann auf die Show geht und die aber auf einmal ganz andere Sachen zwischen

den Songs machen, das bleibt auch bei einem hängen.

Was kann man bei den neuen Songs erwarten, gibt es Besonderheiten?

Luca: Es wird einen Song geben, bei dem die Grundstimmung ruhig ist, der geht im Endeffekt noch ein bisschen auf. Aber die anderen sind alle auf die Fresse.

Silas: Bei den Songs geht schon viel vorwärts.

Lucas: Wir haben, bevor wir ins Studio sind, auch überlegt: Okay was wollen wir jetzt überhaupt machen? Ursprünglich war der Plan jetzt nochmal drei Songs zu produzieren und dann mit den Dreien, die es schon gibt, auf eine EP zu machen und es zu veröffentlichen, haben uns dann aber bewusst dagegen entschieden, weil wir gesagt haben wir wollen lieber durch die Umstrukturierung und den Neustart mit einem neuen Team ein neues Projekt anfangen, was dann einen in sich durchziehenden Vibe hat, der sich so nach außen trägt. Wir haben einfach das gemacht, worauf wir gerade Lust hatten, aber es ist auf jeden Fall auch noch nicht irgendwie das Ende der Reise von unserem Sound, keine Ahnung was in der nächsten EP passiert. Es war halt so diese Momentaufnahme, so wie wir gerade klingen. In den Songs steckt, was man gerade so gedacht und gefühlt hat. Und genauso ist es dann auch bei den Instrumentals.

Luca: Wir haben im Endeffekt einen Monat an Studiozeit in die Songs gesteckt, das heißt, da ist auch noch mal mega viel passiert. Unser Produzent war genau das, was wir in diesem Moment gebraucht hatten.

Silas: Die EP kracht!

Das Gespräch führte

Amélie Lindo

Eine längere Version des Interviews findet ihr auf ruprecht.de

ANZEIGE

Kostenlose Depotführung für Junge Kunden

meinDepot *
Trading – einfach. immer. überall.

weitere Informationen zu meinDepot

— **kostenlose Depotführung**
— **kostenfreie Sparpläne**
— **Trades für nur 4,95€** bei Tradegate und Quotrix

Du bist zwischen 18 und 30 Jahre alt? Dann informiere dich am besten direkt bei deiner Heidelberger Volksbank und sichere dir die Vorteile!

HEIDELBERGER VOLKS BANK
Ihre Bank

* Voraussetzung für die Online-Depoteröffnung ist ein Girokonto bei der Heidelberger Volksbank eG sowie ein Zugang zum OnlineBanking.



ruprecht liebt

Unsere Redakteur:innen legen euch ans Herz, was sie in letzter Zeit liebt oder worüber sie gelacht haben. Empfehlungen aus dem echten und dem digitalen Leben. Von Waffeleisen über Reiseziele bis hin zu Podcasts, Apps und Co.

Offline:

Klingt doof, ist aber wahr: Der Kartoffelstampfer ist ein Must-Have in jeder Küchenschublade. Ob es das Bohnenmus für die mexikanisch angehauchten Wraps sein soll oder der cremige Kartoffelbrei wie bei Oma – der Kartoffelstampfer ist vielfältig einsetzbar. Und das Prinzip ist so einfach wie genial, mit bloßer händischer Kraft lässt sich der Aggregatzustand von fest zu breiig transformieren. Mir hat es der Kartoffelstampfer so richtig angetan – er steht jetzt an erster Stelle meiner Weihnachtswunschliste. (nol)

Online:

Ein rotes T-Shirt, ein grauer Pullover, ein Skript und viel Recherche – die Zutaten für die Videos des britischen Youtubers Tom Scott sind eigentlich einfach. Was ihn auszeichnet, ist die Verlässlichkeit, mit der er seit fast zehn Jahren jeden Montag ein Video hochlädt. Dafür reist er um die Welt und erzählt vor Ort von kuriosen Traditionen, High-Tech-Entwicklungen, Linguistik oder historischen Entwicklungen. Oder erforscht, wie sich Knoblauchbaguette am Rande der Stratosphäre verhält. Im Januar hört er damit vorerst auf – und korrigiert vorher noch alle Fehler seiner Videos in nur zwölf Minuten. (bam)

Leere Umschläge im Regal

Fälschungen, Diebstahl, Einbruch: Systematisch werden russische Bücher aus Bibliotheken geklaut. Die Motive sind bisher ungeklärt

April 2022. Drei russische Bücher werden aus der lettischen Nationalbibliothek entwendet, ein georgischer Staatsbürger wird wegen Diebstahl festgenommen und zu sechs Monaten Haft verklagt. Im gleichen Monat wurden acht Bücher im Wert von 158.000 Euro, darunter Erstausgaben von Alexander Puschkin und Nikolai Gogol, aus der Universitätsbibliothek Tartu in Estland durch Fälschungen ersetzt. Zwei Männer, die im Nachhinein zu den Hauptverdächtigen erklärt wurden, haben die besagten Werke vier Monate vor Feststellung des Diebstahls aufgrund von Forschungszwecken eingesehen.

Mai 2022. In Litauen wird der Diebstahl von 17 weiteren russischen Bücher aus der Universitätsbibliothek Vilnius festgestellt. Der Wert dieser beträgt insgesamt rund 440.000 Euro.

Oktober 2023. Die Universitätsbibliothek Warschau stellt fest, dass auch ihnen 79 Bücher entwendet

Die Bücher stammen hauptsächlich von Autoren nationaler Bedeutung

wurden. Die Originale wurden durch leere Umschläge oder sorgfältig angefertigte Fälschungen ersetzt. Die Bücher haben einen Gesamtwert von bis zu einer Million Euro – der Verlust trifft die Warschauer Universitätsbibliothek schwer. Die entwendeten Werke haben über zwei Weltkriege und mehrere Phasen politischer Unsicherheit hinweg sicher verwahrt werden können und waren somit von zentraler Bedeutung für die Universitätsbibliothek. Der Großteil der gestohlenen Bü-

cher sind Erstausgaben mit hohem historischem Wert. Die Werke wurden im Laufe des Jahres 2022 entwendet, festgestellt wurde der Diebstahl erst im Oktober dieses Jahres. Der Vorfall führt zur Entlassung der Direktorin der Universitätsbibliothek Anna

Wolodko. Sie habe trotz Warnungen der polnischen Autoritäten nicht die nötigen Maßnahmen zur Vermeidung eines Diebstahls ergriffen. Diese verwiesen auf einen Verdächtigen im Falle der Diebstähle in Vilnius. Den Autoritäten der Warschauer Universitätsbibliothek zufolge besuchte dieselbe Person ihre Lesesäle zweimal im November 2022.

Im gleichen Monat, in der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober, wird in der Bibliothèque universitaire des langues et civilisations (BULAC) eingebrochen. Gestohlen werden acht Bücher, jedoch weder wertvolle Erstausgaben, noch Werke von Puschkin oder Gogol, wie eine Pressemitteilung der BULAC berichtet. Drei georgische Staatsbürger:innen sind im Rahmen einer laufenden Ermittlung der Brigade de répression du banditisme (BRB) unter Verdacht des Diebstahls festgenommen worden.

Aus den Seriendiebstählen lassen sich einige Charakteristika der vierten Bücher ableiten: sie sind in russischer Sprache verfasst, stammen aus dem 19. Jahrhundert, haben im Regelfall einen gewissen kulturellen Wert, werden durch lee-

kriminelle Organisation handelt, besteht und wird in den Ermittlungen zu den unterschiedlichen Diebstählen verfolgt. Im Falle der Warschauer Ermittlung wurden Screenshots von Auktionen des russischen Auktionshauses „Litfond“ entdeckt, bei denen Bücher, die mit dem Warschauer Bibliotheksstempel

und Katalognummern versehen waren, im Dezember 2022 ver-

kauft wurden. Diese erreichten Preise bis zu 30.500 Euro. Der hochkochende Nationalismus innerhalb Russlands seit dem Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine, der einen wachsenden Markt für wertvolle Bücher russischer Nationalschriftsteller geschaffen hat, wäre ein möglicher Erklärungsansatz für die Serienebstähle.

Jedoch gibt es Anlass dazu, die Möglichkeit einer tieferreichenden ideologischen Motivation nicht komplett auszuschließen. Das Zurückholen beziehungsweise Heimbringen

von kulturellem und historischem Erbe ist kein neues Phänomen im Kontext des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine. Im Oktober 2022, bei den Kämpfen um die ukrainische Stadt Cherson, wurden die Gebeine des russischen Feldmarschalls Grigorij Potemkin nach Russland abtransportiert. Wolodo-

Heimbringen von kulturellem Erbe ist kein neues Phänomen

myr Saldo, der von Russland eingesetzte Gouverneur Chersons, teilte den Diebstahl öffentlich im russischen Fernsehen mit. Potemkin, der unter anderem Liebhaber der Zarin Katharina die Große war, ist eine zentrale historische Figur der russischen Imperialgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Auch Statuen der Feldherrn Suworow und Uschakow sowie des Sowjetgenerals Magelow, die weitere Helden des russischen Imperiums und der Sowjetunion sind, wurden nach Russland abtransportiert. Ebenso wurde das Regionalarchiv Chersons geplündert – betroffen sind hauptsächlich Dokumente aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Zu bedenken ist, dass man sich hier im Bereich der Spekulation befindet. Aufgrund der momentanen Informationslage ist nicht endgültig festzustellen, was der ursprüngliche Auslöser für die Diebstähle ist. Weitere Universitätsbibliotheken, die ähnliche Bücher, wie die entwendeten verwahren, werden in Zukunft wahrscheinlich vorsichtiger mit diesen umgehen und ihre Sicherheitsvorkehrungen vielleicht nochmal überdenken.

Von Claire Meyers



Grafik: Michelle Amann

Gedenken an Täter statt an Opfer

Ein Stein im Heidelberger Stadtwald erinnert an den deutschen Kolonialismus, nicht an die Kolonialverbrechen

Am südöstlichen Rand von Heidelberg am Waldrand unweit des Ehrenfriedhofs steht ein unscheinbarer Gedenkstein. Erinnern soll er laut seiner Inschrift an „die 40-jährige Kolonialgeschichte des Deutschen Reiches“. Doch dieser Abschnitt der Geschichte ist heute ähnlich wenig beachtet wie das Denkmal selbst.

Angefangen hat er am 24. April 1884 mit Gründung der ersten deutschen Kolonie: Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia. Das Land war wirtschaftlich wenig vielversprechend, die Deutsche Kolonialgesellschaft erwarb jedoch große Gebiete von den Ureinwohner:innen in der Hoffnung, das Territorium als weiteren Lebensraum für Deutsche zu erschließen. Ermöglicht wurden die Käufe, weil die indigenen Bevölkerungsgruppen keinen Privatbesitz von Land kannten.

Die folgende Verdrängung aus ihren Weidegebieten bedeutete vor allem für die größte Völkergruppe, die von der Rinderhaltung lebenden Herero, eine Existenzbedrohung. Viele sahen sich gezwungen, Lohnarbeiter:innen für die Kolonialherren zu werden oder Schulden aufzunehmen. Die wirtschaftliche



Scheinheilig: der Kolonialstein in Heidelberg.

Foto: Fabio Massacci

Not kombinierte sich mit der Wut auf die rassistische Behandlung durch die Deutschen. Für sie waren Herero Menschen zweiter Klasse, so war zum Beispiel die Vergewaltigung von Herero-Frauen durch weiße Siedler üblich und straffrei.

Im Januar 1904 begannen die Herero unter ihrem Oberhäuptling Samuel Maharero mit dem bewaffneten Aufstand gegen die Siedler:innen. Zwar gelangen den Aufständischen in den ersten Monaten Erfolge, doch hatten sie sich in

der Stärke der Kolonialmacht getäuscht. Das Deutsche Reich entsandte weitere 14.000 Soldaten nach Deutsch-Südwestafrika und unterstellte sie dem für seine Brutalität berühmten Generalleutnant Lothar von Trotha.

Da es den deutschen Truppen nicht gelang, die Herero bei der finalen Schlacht am Waterberg am 11. August 1904 einzukesseln und zu vernichten, flohen die Herero mitsamt ihrer Angehörigen in die Omaheke-Wüste. Deutsche Soldaten

riegelten daraufhin die Wüste ab und von Trotha ließ die Flüchtenden von allen Wasserstellen mit Gewalt vertreiben, sodass der Großteil der Herero, die dorthin geflohen waren, verdursteten. Dennoch gab von Trotha im Oktober 1904 den Vernichtungsbefehl: „Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero

Insgesamt kosteten von Trothas Taten 75.000 Menschenleben

mit oder ohne Gewehr erschossen, ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu Ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen.“ Gefangengenommene Herero wurden in Konzentrationslager gesperrt, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen und Zwangsarbeit leiden mussten, etwa die Hälfte verstarb.

Aus Angst vor einem ähnlichen Schicksal erhoben sich kurz darauf die Nama. Dieser Aufstand ist weniger erforscht und war über einen längeren Zeitraum erfolgreich als die Kämpfe der Herero. Dennoch erlitten sie ein ähnliches Schicksal: der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen, viele Nama in denselben

Konzentrationslagern interniert. Insgesamt kosteten diese Taten des Deutschen Reichs um die 65.000 Herero, etwa 75 Prozent des gesamten Volkes, und weiteren 10.000 Nama das Leben. Sie wurden ermordet, verdursteten in der Omaheke-Wüste oder starben in Konzentrationslagern. Forscher:innen verstehen dies heute als den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts. Doch bis die deutsche Bundesregierung den Völkermord anerkannte, dauerte es bis zum Juli 2016. Auch in der Öffentlichkeit wird dem Genozid kaum Aufmerksamkeit zuteil. Bis 2009 gab es in Deutschland kein Denkmal, dass an den Völkermord erinnerte. Erst in diesem Jahr ergänzte Berlin-Neukölln einen Gedenkstein, der an dem Genozid beteiligten Soldaten gewidmet war, um eine Platte, die an die Opfer erinnert. In Heidelberg dagegen steht der Kolonialstein unkommentiert, errichtet von der deutschen Kolonialgesellschaft, nicht im Gedenken an die Opfer des Kolonialismus, sondern nur an den Verlust der Kolonien. Ein Mahnmal einer bis heute nicht aufgearbeiteten Geschichte.

Von David Hildebrandt und Pauline Zürbes

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr c.t. im Stura-Büro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autor:innen allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht – Heidelberger Studierendenzzeitung e.V., Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

V.i.S.d.P.: Mara Renner

Druckerei: Freiburger Druck GmbH & Co KG, Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg
E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.instagram.com/ruprechthd @ruprechthd

Redaktion: Amélie Lindo (aml), Anja Haffner (ath), Annabelle Kachel (aka), Anne Steiner (asr), Ayeneh Eltehaj (aej), Bastian Mucha (bam), Emilio Nolte (nol), Heinrike Gilles (heg), Julia Liebold (jli), Josefine Nord (jud), Josefine Wagner (jow), Justus Brauer (jbr), Kaisa Eilenberger (koe), Lena Hilf (lhf), Luzie Frädrieh (lzf), Linus Lanfermann-Baumann (llb), Maja Seewald (sew), Mara Renner (mar), Till Gonser (pxl)

Freie Mitarbeiter:innen: Alissa Lindemann (asl), Aylin vom Mond (avm), Claire Meyers (cmey), David Hildebrandt (dah), Eva Elser (eee), Fabio Massacci (tdi), Giulia Gregori (gia), Julia Chen (jla), Jonathan Schrodtt (joo), Mathis Gesing (msg), Matthias Lehnen (mat), Michelle Amann (mia), Maximilian Hofmann (mxh), Nicola van Randenborgh (nvr), Nikolai Glasow (nkg), Paul Vogel (pvg), Pauline Zürrbes (pzs), Sandy Placzek (spl), Sonja Drick (sid), Silas Janke (sje), Simon Stewner (sek), Verda Can (vbc)

Leitung: nol (Seite 1-3), mar (Hochschule),

aej (Studentisches Leben), lzf (Heidelberg), lhf (Wissenschaft), aml (Feuilleton), jbr (Weltweit), jnd (Letzte + PR), bam (Bildredaktion), pxl (online + Bildredaktion),

aej, jbr, jli, jnd, koe, lhf, lzf, mar, nol, pxl (Layout)
Chef vom Dienst: bam

Redaktionsschluss für ru207: 21. Januar 2024



Personals

aej: Das lesen ja keine Goldfische

jnd: Frausein klingt wie ein Vorort von München

mar: Ich hätte da lieber Text als die Hand von Bernie.- **jbr:** Ich hätte Bernies Hand generell ungern irgendwo

nol: GJ klingt wie HJ

jbr: *Grummelgeräusch* Fuck! (x50)

jow: Ich kann Mirella nicht mehr gucken, seitdem sie mit Sternzeichen argumentiert

ANZEIGE

 **Dokumentations- und Kulturzentrum**
Deutscher Sinti und Roma



Ausstellung
zum NS-Völkermord an den Sinti und Roma

Öffnungszeiten

Di	9.30 – 19.45 Uhr
Mi, Do, Fr	9.30 – 16.30 Uhr
Sa, So	11.00 – 16.30 Uhr

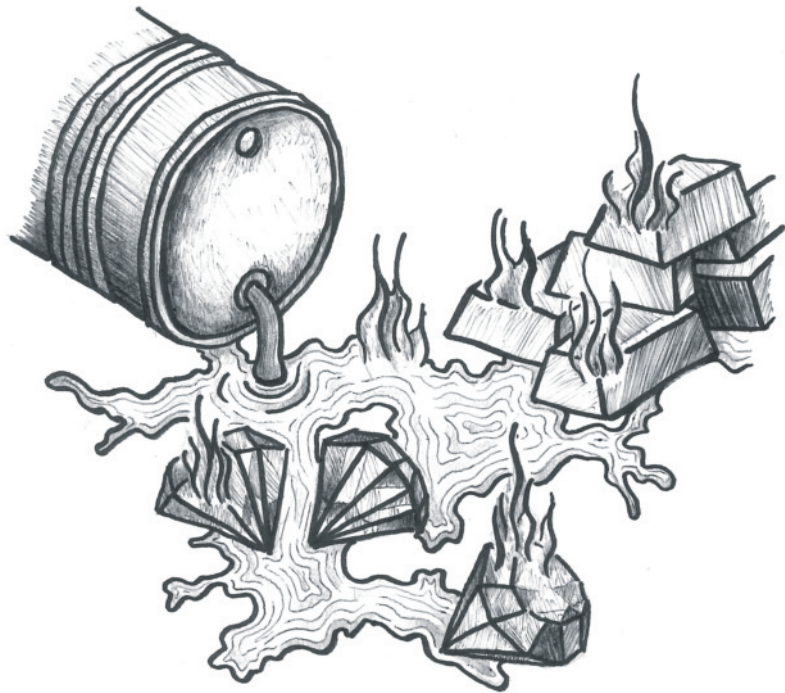
Mo und an Feiertagen geschlossen

Jeden Dienstag Öffentliche Führung 17 Uhr Eintritt frei

Bremeneckgasse 2
69117 Heidelberg
Tel. 06221 981102
www.sintiundroma.de

Vergessenes Leid

In der Demokratischen Republik Kongo herrscht seit Jahrzehnten Krieg.
Ein Blick auf die Geschichte des Landes



Der Ressourcenfluch prägt die DRK bis heute.

Grafik: Bastian Mucha

Ich komme aus einem der reichsten Länder des Planeten. Dennoch gehören die Menschen in meinem Land zu den ärmsten der Welt. Die erschreckende Realität ist, dass unser Reichtum an natürlichen Ressourcen die Ursache für Krieg, extreme Gewalt und unvorstellbare Armut ist.“ Dies sagt der kongolesische Gynäkologe Denis Mukwege in seiner Friedensnobelpreisrede aus dem Jahr 2018.

Diese immense Fülle an Bodenschätzen veranlasste den belgischen König Leopold II. in den 1870er Jahren dazu, Verträge mit hundert kongolesischen Herrschern auszuhandeln zu lassen, die die Abgabe von Land an ihn vorsahen. Als auf der Berliner Konferenz die Aufteilung Afrikas in Kolonien beschlossen wurde, gelang es ihm, die anderen Kolonialmächte davon zu

„Unser Reichtum ist die Ursache für Krieg, Gewalt und Armut“

überzeugen, das ihm vertraglich zugesicherte Land als seinen Privatbesitz anerkennen zu lassen. Unter seiner Führung begann die Ausbeutung des Kongos. Millionen von Menschen verloren dabei ihr Leben. Durch den zunehmenden öffentlichen Druck über die Gräueltaten an der Bevölkerung sah sich der Monarch gezwungen, seine Besitzansprüche an den Kongo an den belgischen Staat abzutreten. Von 1908 an setzte Belgien die Ausbeutung fort, bis anhaltende Proteste

im Kongo dazu führten, dass im Mai 1960 die ersten Wahlen stattfanden. Der Abzug belgischer Truppen im Zuge der Unabhängigkeit hinterließ ein Machtvakuum. Der von den USA und Belgien unterstützte Oberst der kongolesischen Armee, Mobutu Sese Seko, nutzte die andauernde innenpolitische Krise, um durch einen Staatsstreich 1965 die Macht im Kongo an sich zu reißen.

Die gewaltsame Absetzung der Mobutu-Diktatur Ende der 1990er Jahre stürzte das Land in eine Abfolge von Kriegen. Trotz einem Waffenstillstandsabkommen zwischen verschiedenen afrikanischen

Staaten dauern die Milizenkämpfe im Osten des Kongos bis heute an. Auch deshalb, weil Binnenkonflikte in den östlichen Anrainerstaaten immer wieder auf den Kongo übergreifen. Die instabile Lage in der Region hat dazu geführt, dass sich in der Vergangenheit Splintergruppen entlang ethnischer, religiöser oder ideologischer Bruchlinien abgespalten haben und territoriale Ansprüche auf rohstoffreiche Gebiete reklamieren. So bekämpfen sich extremistische Hutu, die eine Rückeroberung Ruandas anstreben, und die von Ruanda unterstützte Tutsi-Miliz M23. Die aus Uganda vertriebene islamistische Miliz ADF

strebt die Errichtung eines Gottesstaates an und ist für zahlreiche Anschläge im Ostkongo verantwortlich. Menschenrechtsorganisationen berichten immer wieder von Gräueltaten an Zivilist:innen, Rekrutierung von Kindersoldaten und sexueller Gewalt. „Das kongolesische Volk wird seit Jahrzehnten gedemütigt, misshandelt und massakriert vor den Augen der internationalen Gemeinschaft“ so Mukwege in seiner Nobelpreisrede über die Gewalt.

Die anhaltenden Milizenkämpfe im Ostkongo machen einen Aufbau der Infrastruktur schier unmöglich. Die Menschen können ihren Lebensunterhalt kaum bestreiten, arbeiten deshalb unter unwürdigen Bedingungen in Minenwerken zur Förderung von Rohstoffen. Das Ausmaß an Armut ist so eklatant, dass Familien sich oft gezwungen sehen, auch ihre Kinder zur Arbeit in Minenwerke zu schicken. In einem späteren Interview warf Mukwege dem Westen Doppelmoral mit Blick auf den Krieg in der Ukraine vor. Man habe auf die humanitäre Lage dort sofort reagiert, während eine vergleichbare Unterstützung für den Kongo bis heute ausbleibe.

„Wenn Sie Ihr Smartphone nutzen oder Ihren Schmuck bewundern, dann nehmen Sie sich doch eine Minute, um sich die menschlichen Verluste zur Herstellung dieser Gegenstände ins Bewusstsein zu rufen“, appelliert Mukwege in seiner Rede. „Sich diesem Elend zu verschließen, kommt einer Komplizenschaft gleich.“

Von Aylin vom Mond

Zurückgeworfen: Leben unter den Taliban

Der NATO-Rückzug aus Afghanistan hat einem Terrorregime die Tür geöffnet

In der Schule im Unterricht sitzen, in der Pause mit Freund:innen spielen, das Frühstücksbrot genießen. Für Kinder und Jugendliche in Deutschland ist das normal. In Afghanistan sieht der Alltag der Menschen, besonders der Kinder, aber ganz anders aus.

Seit mehr als 20 Jahren leben die Menschen im Land unter Schrecken, Angst und Terror. Seit der Machtübernahme der islamistischen Terrorgruppe Taliban 2021 hat sich die Situation weiter verschlimmert. Die Taliban eroberten Afghanistan nach dem Ende eines 20-jährigen NATO-Einsatzes im Land.

Der Einsatz war eine Konsequenz aus den Anschlägen vom 9. September 2001 in den USA, als sich zwei entführte Flugzeuge in das World Trade Center bohrten. Für den Terroranschlag wurden Anhän-

ge verfolgt. Die Taliban zu keinem Zeitpunkt das Ziel einen globalen Dschihad zu errichten, sondern einen Gottesstaat in Afghanistan. Aus diesem Grund wurde die Scharia eingeführt und in diesem Zusammenhang Strafen wie die Steinigung bei Ehebruch verhängt. Weiterhin wurde das Rasieren von

Frauen in Afghanistan dürfen nicht studieren und sich frei bewegen

Männerbärten und das Hören von Musik verboten.

Da sich die Taliban weigerten, den Al-Qaida-Gründer Osama Bin Laden den USA auszuliefern, marschierten NATO-Truppen auf Basis einer UN-Resolution in Afghanistan ein. Ihr Ziel war es, die Terrorgruppen zu zerschlagen und Frieden, Stabilität und Demokratie herzustellen. Während der Amtszeit von Donald Trump wurden die Verhandlungen mit den Taliban wieder aufgenommen. In diesen versicherte die Taliban, dass sie keine weiteren Terroranschläge auf ausländischem Boden verüben würden.

Seitdem herrschen in dem Land ähnliche Verhältnisse wie im Zeitraum zwischen 1996 und 2001, worunter primär Frauen, Kinder und Jugendliche leiden. Afghanistan zählt zu den zehn ärmsten Ländern der Welt, knapp 97 Prozent der Be-

völkerung leben in Armut. Knapp 25 Millionen Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Nach Einschätzung der UNICEF ist jedes

gen, ein schwarzes Gewand mit Gesichtsbdeckung zu tragen. Auch ist es Frauen verboten Parks, öffentliche Bäder, Fitnessstudios oder



Unsichtbar gemacht: Frauen in Afghanistan.

Grafik: Josefine Nord

zweite Kind unter fünf Jahren unterernährt, drei Mahlzeiten am Tag sind mehr eine Ausnahme als die Regel. Bereits vor der Machtübernahme gingen vier Millionen Kinder nicht zur Schule, besonders Mädchen waren und sind auch heute noch vom Schulbesuch ausgeschlossen. Im März 2022 wurde verkündet, dass Mädchen die weitere Bildung ab der siebten Klasse verweigert wird. Außerdem dürfen Frauen nicht studieren und sich frei bewegen. Ebenfalls sind sie gezwun-

gen Sportanlagen zu betreten. Im Sommer diesen Jahres hatte die Regierung die Schließung von über 100.000 Schönheitssalons verordnet, was mehr als 50.000 Frauen die Erwerbsgrundlage kostete.

Zwangsverheiratung von Mädchen unter 18 Jahren ist keine Seltenheit und nimmt stetig zu. Einige verheiraten ihre Kinder so früh, damit diese keine Ehe mit Taliban-Anhängern eingehen müssen.

Von Verda Can

Es weihnachtet sehr

Zwei Linke Hände, keine Kohle, wenig Zeit, fehlende Ideen? Wir zeigen euch, wie ihr coole, nachhaltige Geschenke für eure Liebsten selbst machen könnt



Die Seite wurde gestaltet von Felix Albrecht und Josefine Nord

Karten aus Zeitungsresten basteln

Sag deinen Freund:innen, dass du sie liebst! Nimm eine Zeitschrift deiner Wahl und such' dir die besten Buchstaben und Bilder aus. Dann wird die Schere gezückt!



Kerzen aus Resten gießen

Alte Kerzen, in denen noch Wachs, aber kein Docht übrig ist, kann man ganz einfach wiederverwenden. Zerkleinere dafür die Kerzenreste mit einem Messer und schmelze das Wachs im Wasserbad. Platziere einen neuen Docht mit einer Wäscheklammer oder einem Holzspieß am Glas, in welches du die neue Kerze gießen möchtest. Achte dabei darauf, dass der neue Docht in der Mitte des Gefäßes steht. Fülle das flüssige Wachs in die Form und lass es aushärten. Fertig ist die neue Kerze.

Weihnachtliche Bruchschokolade

Kreiere deine ganz eigenen Schokosorten, indem du Bruchschokolade auf dem Blech herstellst. Einfach die Schoki im Wasserbad schmelzen, auf dem Blech ausstreichen und verzieren. Auskühlen lassen – fertig ist die Leckerei.

Ableger ziehen

Verschenke einen Teil deiner Lieblingspflanze: Schneide von der Mutterpflanze einen etwa zehn Zentimeter langen, nicht verholzten Trieb ab und stelle ihn in ein Wasserglas. Platziere das Glas bei Raumtemperatur an einem hellen Standort. Innerhalb von zwei bis drei Wochen bilden sich neue Wurzeln und der Steckling kann eingepflanzt werden.

Hier geht es zu den Anleitungen

Sterne falten für die Stimmung

Aus altem Zeitungspapier kann man Allerlei herstellen. Aus den gefalteten Sternen kannst du Girlanden oder Christbaumschmuck machen! Wenn du Origami-Pro bist, kannst du dich auch an einer UB-Turmspitze aus Papier versuchen. Das Vorbild ist ja wieder da.

Heiße Weihnachten

Santa hat es schwer: Schornsteine werden zur Mangelware, der Schlitten zum Surfbrett und der Mantel zum Bikini

Alle Jahre wieder verwandelt sich auch die allerletzte Schneeflocke in braunen Matsch, während die Beleuchtung in der Fußgängerzone krampfhaft versucht, das Weihnachtsimage zu wahren. Es scheint fast so, als würde Frau Holle, die ja schon zu den Zeiten der Gebrüder Grimm kurz vor ihrer Pension stand, langsam den Löffel abgeben.

Vielleicht hat der Weihnachtsmann aber auch eine Midliferisis und feiert lieber eine australische Bescherung bei 30 Grad am Neckarstrand. Weihnachten ist so heiß wie nie und das liegt nicht nur an einem betagten Herren in roten

Speedos. Tacheles Santa – wenn man bei 12 Grad auf dem Heidelberger Weihnachtsmarkt steht und sich nicht mal anständig abschießen kann, weil es konstant in den Glühwein-Becher regnet, dann läuft gehörig etwas schief mit Weihnachten. Auf Opas Polaroids ist noch zu erkennen, wie Kinder früher zur Weihnachtszeit Plastiken aus Schnee formten.

Heute fahren Schneemänner höchstens noch im schwarzen Mercedes durch Berlin. Wie sollen wir noch weihnachtliche Grundkompetenzen wie Schlittschuhlaufen erlernen, wenn es Eis nur noch im Liter-Format bei Lidl gibt? Das Weihnachtsfest befindet sich offen-

sichtlich in einer Sinnkrise und das kann auch nicht durch Lebkuchen im September retuschiert werden. Wo kommen wir denn hin, wenn die Weihnachtsgeschichte irgendwann wegen semantischer Mängel umgeschrieben werden muss?

Soll sich Maria etwa einen Sonnenstich zuziehen, bevor Jesus in eine Kühltruhe gebettet wird?

Für ein bisschen mehr Weihnachtsstimmung würde die große Mehrheit sicherlich liebend gern mit dem Fahrrad einen spontanen Rittberger auf Glatteis performen. Endlich mal wieder die Canada Goose für den winterlichen Flex auspacken – geht alles nicht, wenn die verwelkte Nordmanntanne im Wohnzimmer

schon abfackelt, ohne dass die Katze nachhelfen muss.

Wenn das alles so weiter geht, muss man nicht mal mehr wegfiegen, um im Warmen zu überwinteren. Wenn Holland erstmal weggeschwommen ist, hat Deutschland sogar noch mehr Küste.

Alle, die kein Fan von heißen Weihnachten sind, müssen jetzt ganz stark sein.

Das Einzige, was uns bleibt, ist „Love Actually“ und vielleicht „A Heidelberg Holiday“. Ich bin mir ziemlich sicher, dass der Schnee darin genauso fake ist, wie der Weihnachtsmann höchstselbst.

Eine Glosse von Nikolai Glasow



Grafik: Josefine Nord